

Lehre und Wehre.

Jahrgang 26.

April 1880.

No. 4.

Dogmengeschichtliches über die Lehre vom Verhältniß des Glaubens zur Gnadenwahl.

(Fortsetzung.)

Wenn unsere besten Theologen von Luther an bis zur Concordienformel inclus. lehren, der Glaube folge dem Rathschluß der Erwählung, und zwar nicht nur der Zeit nach, sondern auch in signo rationis, so scheint daraus allerdings die absolute Prädestination zu folgen; und es ist That-
sache, daß die späteren Theologen unserer Kirche eben darum jenen Lehr-
tropus aufgegeben und in ihren Darstellungen den Glauben dem Rathschluß
der Erwählung haben vorausgehen lassen. Hiermit haben sie jedoch
die in der That vorhandene Schwierigkeit keinesweges gelö'st, sondern
nur verschoben. Denn da alle diese unsere anerkannten Theologen
lehren, daß der Mensch sich den Glauben nicht selbst geben könne, daß der-
selbe vielmehr ein Gnadengeschenk Gottes und daß selbst das Nicht-Wider-
streben, ohne das die Erzeugung des Glaubens nicht geschehen kann, nicht
eine Folge davon sei, daß sich der Mensch dazu frei entscheide, sondern
allein eine Gnadenwirkung des Heiligen Geistes, so entgehen sie jener
Schwierigkeit nicht im mindesten damit, daß sie den Glauben, anstatt nach,
vor den Rathschluß der Erwählung stellen. Denn, wenn der Glaube gött-
liche Wirkung ist, bei welcher sich der Mensch pure passive verhält und auch
dieses nur kraft der gratia praeveniens, ohne welche er in einer das Werk
hindernden Weise widerstreben würde, so scheint auch bei Voranstellung des
Glaubens die absolute Prädestination, jener „militaris delectus“, jene
„Musterung“ daraus zu folgen, welche unser Bekenntniß so entschieden ver-
wirft und verdammt, nemlich jene Wahl der Willkür, welche das Correlat
einer absoluten, unbedingten, willkürlichen Verwerfung der Nichterwählten
von Ewigkeit ist. Auch dem Scheine, als ob man eine Lehre von der
Erwählung habe, die in ihrer Consequenz zur absoluten Prädestination
führe, kann man nur dadurch entgehen, daß man mit den moderngläubigen
Theologen synergistisch pelagianisch lehrt, der Glaube sei etwas „vom

Menschen als seine Leistung“ Gefordertes, „freier Gehorsam, den der Mensch leistet“, eine „sittliche Selbstthat des Menschen“ (vgl. Luthardt's Compendium der Dogmatik. Dritte Aufl. S. 202. 203.), „ein Thun unseres Ich“ (vgl. Rahnis, Die Lehre vom Abendmahl, 1851. S. 431, wo noch hinzugesetzt wird: „Der Heilige Geist wirkt die Kraft zu glauben, nicht den Act des Glaubens“, was Rahnis später in seiner Dogmatik mit den Worten wiederholt: „Was vom Heiligen Geist ist, ist die Kraft zu glauben. Was aber vom Menschen ist, ist der Act des Glaubens“, f. Die luth. Dogm. Bd. II, 1864, S. 545.). Damit ist allerdings jede Schwierigkeit in der Lehre von der Gnadenwahl gelöst, aber freilich das Gnadengeheimniß zerstört, und zwar zugleich auf Kosten der Lehre des Wortes Gottes *de libero arbitrio*.

Am sichersten meinten unsere Theologen zu gehen, wenn sie sich hier des Ausdruckes „*intuitu fidei*“, d. h. in Ansehung des Glaubens“ bedienen. Damit wollten sie auf der einen Seite der Schylla der absoluten Prädestination Calvin's, auf der anderen Seite der Charybdis der durch des Menschen Thun bedingten Prädestination des Pelagius und aller Synergisten ausweichen und entgehen. Sie waren weit davon entfernt, mit jenem bedenklichen Terminus „*intuitu fidei*“ die reine biblische und symbolische Lehre von der Gnadenwahl in irgend einer Weise corrigiren zu wollen. Vielmehr hielten sie an derselben nichts desto weniger mit vollem Ernste fest und wiesen jede pelagianische und synergistische Vorstellung in der Lehre von der Gnadenwahl auf das Entschiedenste zurück. Daher es eine unverantwortliche Rehermacherei wäre, diese reinen, um die Entfaltung und Vertheidigung der Lehre unserer Kirche so hochverdienten Theologen um jenes allerdings nur zu leicht zu Mißverständnis führenden Ausdrucks willen zu Irrlehrern, nemlich zu Pelagianern, wenigstens zu Semipelagianern oder Synergisten machen zu wollen. *)

* Der selben Sünde der *Haeretificatio* machen sich aber im Gegentheil alle die schuldig, welche diejenigen für Calvinisten, ja, was noch schlimmer ist, für Kryptocalvinisten erklären, welche mit Luther sich des Ausdruckes bedienen, daß der beständige Glaube aus der Gnadenwahl fließe, und mit Chemnitz, daß der Glaube derselben nicht vorhergehe, sondern folge, während sie hierbei die biblische und symbolische Lehre von der geordneten Gnadenwahl mit vollem Ernste festhalten und jede calvinistische Vorstellung von einer absoluten Prädestination auf das Entschiedenste zurückweisen und von Herzen verdammen. Möchten jene immerhin den Lehrtypus, daß der Glaube aus der Gnadenwahl fließe und derselben in *signo rationis* nicht vorausgehe, sondern derselben folge, für einen bedenklichen ansehen und erklären, der Unvorsichtige zu Calvinismus führen könne, und sich daher von demselben als einem mißverständlichen losagen: dies gibt ihnen durchaus kein Recht, diejenigen, welche sich dieses Lehrtypus als eines ganz der Schrift adäquaten bedienen, als Reher, resp. als Kryptocalvinisten auszusprechen, so wenig wie diese ein Recht haben, diejenigen als Reher, resp. als Pelagianer und Synergisten, auszusprechen, welche an dem „*intuitu fidei*“ und daß der Glaube in *signo rationis* dem Decret der Wahl „vorausgehe“, festhalten,

Um nun unsere Beiträge zur Geschichte des Dogma's vom Verhältniß des Glaubens zur Gnadenwahl namentlich innerhalb unserer lutherischen Kirche zu vervollständigen, tragen wir noch folgende Zeugnisse nach.

Daniel Arcularius (gestorben 1596) schreibt: „Apost. 13, 48. wird gesagt, damals seien gläubig geworden, wie viele ihrer zum ewigen

wenn nemlich dieselben zugleich an der biblischen und symbolischen Lehre von der Wahl als einer Gnadenwahl mit vollem Ernste festhalten und jede pelagianische und synergetische Vorstellung von einer durch des Menschen Thun bedingten Wahl auf das Entschiedenste zurückweisen und offenbar von Herzen verdammen. Nicht jede Lehre, mit welcher ein Ketzer seine Ketzerei begründen oder doch beschönigen will, ist darum nothwendig eine ketzerische. Die Papisten wollen ihr Pabstsystem mit der Lehre begründen und beschönigen, daß die Kirche nicht irren könne; Luther ist aber darum kein Ketzer, resp. ein Kryptopapist, gewesen, daß auch er lehrte: „Freilich muß das wahr sein, daß die Kirche heilig sei und nicht irren möge im Glauben, weil sie mit Christo Ein Leib und Ein Geist ist.“ (XIV, 290.) Ferner: „Wie man recht und wohl sagt: Die Kirche kann nicht irren; denn Gottes Wort, welches sie lehret, kann nicht irren. Was aber anders gelehret oder Zweifel ist, ob's Gottes Wort sei, das kann nicht der Kirchen Lehre sein.“ (Wider Hans Wurst vom J. 1541. XVII, 1686.) So sagen auch die Calvinisten, der Glaube gehe in signo rationis nicht der Gnadenwahl vorher, sondern folge derselben; darum lehren jedoch Luther, Chemnitz, und die denselben folgen, keinesweges calvinisch, obgleich sie jene Lehre auch haben. Warum? — Weil sie diese Lehre nicht calvinisch verstehen und verwenden. Der Calvinist will aus derselben folgern, daß die Auserwählten durch eine unwiderstehliche Gnadenwirkung zum Glauben gebracht werden und daß Gott den Nicht-Erwählten denselben nicht geben wolle; Luther, Chemnitz und alle, die denselben folgen, hingegen lehren, daß die Auserwählten durch keine andere Gnade und durch keine anderen Mittel zum Glauben kommen, als durch welche Gott alle Menschen zum Glauben bringen will und durch welche auch die nicht-erwählten Zeitgläubigen wirklich zum wahren Glauben kommen. So schreibt daher Hülsemann von gewissen Calvinisten: „Sie lehren, ‚der Gegenstand der göttlichen Prädestination sei der zukünftig Gläubige oder von welchem Gott vorausgesehen hat, daß er glauben werde, daß er aber glauben werde durch die Gnade dessen, der ihn vorausgesehen, und zwar durch eine wirksame Gnade‘, worin sie“, setzt Hülsemann hinzu, „mit uns und mit der Wahrheit bis soweit übereinstimmen. Aber“, fährt Hülsemann fort, „in Betreff der Definition der wirksamen Gnade, sowie in Betreff der Absicht Gottes, die Gnade zu geben, stimmen sie nicht mit uns überein. Denn sie lehren, ‚der Rathschluß, die wirksame oder unwiderstehliche Gnade hänge vom alleinigen und absoluten Wohlgefallen Gottes ab, nach welchem er absolut und ohne irgend eine andere Ursache beschlossen hat, Anderen, und zwar den Allermeisten, diese Art Gnade nicht zu geben.“ (Praellect. Form. Conc. p. 708.) Hier scheint uns daher der Punct zu liegen, von welchem aus mit denen, welche weder in calvinischen noch synergetischen Anschauungen stecken, eine Verständigung möglich sein dürfte. Es wäre jetzt wohl die Zeit, einen gründlichen Artikel über die Frage zu schreiben: Was ist das Calvinische in dem, was die Calvinisten von der Gnadenwahl lehren? Si duo dicunt et faciunt idem, non est idem. Wie daher einst damit kein Scherz zu treiben war, daß man göttliche Wahrheiten, welche auch im Pabstthum (obwohl falsch ausgelegt) gelehrt werden, papistische Irrthümer nannte, wie noch heutzutage von den Schwärmern viele Lehren des Wortes Gottes (z. B. die

Leben verordnet waren', womit die Ursache von dem angezeigt wird, was Lukas unmittelbar zuvor von der Freude und von dem Preise des Wortes des Herrn gesagt hatte, nemlich der Glaube, welcher aus der ewigen Prädestination Gottes, als aus seiner Quelle, geflossen sei." (Acta ap. triumvirati comment. illustr. Ed. Fecht. p. 319.)

Meno Hanneken schreibt 1629: „Der Glaube ist nicht die werkzeugliche Ursache des göttlichen Rathschlusses von der Erwählung. ‚Der wäre ein alberner Mensch‘, schreibt der sel. Menzer in seiner Antwort auf die Bertheidigung des Crocius Cap. 11., welcher sagen wollte, der Glaube sei die Ursache des Evangeliums; aber bei weitem thörichter ist es, den Glauben des Menschen ein Werkzeug des göttlichen Rath-

von der Absolution) papistischer Sauerteig genannt werden: so ist daher auch kein Scherz damit zu treiben, daß man göttliche Wahrheiten, welche auch Calvinisten (obwohl falsch ausgelegt und verwendet) aussprechen, kryptocalvinische Irrlehren nennt. Uns schauert, wenn wir daran denken, welch eine furchtbare Sünde damit begangen wird. Es hilft hier auch nichts, wenn man spricht, daß ja auch unsere rechtgläubigen Theologen gewisse Sätze an den Calvinisten verwerfen und verdammen, wenn man dieselben an sonst rechtgläubigen Lutheranern als Kryptocalvinismus verwirft und verdammt; denn unsere rechtgläubigen Theologen haben jene Sätze an den Calvinisten gestraft, wie dieselben von den Calvinisten verstanden wurden und verstanden werden, nicht, wie sie von reinen Theologen auf Grund des Wortes Gottes verstanden werden. Daher finden wir, daß von manchen unserer Theologen gewisse Sätze an den Calvinisten verdammt werden, deren sich in einer ganz anderen Bedeutung andere reine Theologen unserer Kirche selbst bedienen, nemlich nicht im calvinischen, sondern in einem biblischen Sinne. Ja, es gibt reine Theologen unserer Kirche, welche gewisse von den Calvinisten aufgestellte Sätze an der einen Stelle verwerfen, während sie an anderen Stellen dieselben Sätze selbst aufstellen, wie unter Anderem aus der am Schluß dieses Artikels citirten Stelle der theologischen Aphorismen Sebastian Schmidt's zu ersehen ist, in welcher derselbe nachweist, daß Berufung und Rechtfertigung, obgleich gemeine, auch Verworfenen zu Theil werdende, Wirkungen der Gnade, nichts desto weniger zugleich aus dem Rathschluß der Prädestination hervorgehen, daher man in diesem Sinne vom Menschen mit Luther sagen könne, daß derselbe auch zum Glauben prädestinirt werde. Wir erinnern daher an Luthers Warnung in seinem Briefe von der Wiedertaufe vom Jahre 1528: „Wir schwärmen nicht also, wie die Rottengeister, daß wir alles verwerfen, was der Pabst unter sich hat; denn so würden wir auch die Christenheit, den ‚Tempel Gottes‘, verwerfen mit allem, das sie von Christo hat. Sondern das fechten wir an und verwerfen, daß der Pabst nicht bleiben lassen will bei solchen Gütern der Christenheit, die er von den Aposteln geerbet hat, sondern thut seinen Teufels-Zusatz dabei und drüber. . . . Lieber, es ist nicht also auf den Pabst zu plagen, weil Christi Heiligen unter ihm liegen. Es gehört ein fürsichtiger, bescheidener Geist dazu, der unter ihm lasse bleiben, was ‚Gottes Tempel‘ ist, und wehre seinem Zusatz, damit er den Tempel Gotts zerstöret.“ (XVII, 2652. 2653 f.) Mögen sich daher immerhin manche erst durch das Geschrei: „Kryptocalvinismus!“ anfänglich schrecken, ja, zeitweilig verwirren lassen: das trübe gemachte Wasser wird durch Gottes Gnade wieder helle werden, die Wahrheit wird siegreich aus dem Kampfe hervorgehen und alle fromme Herzen werden ihr schließlich zufallen, sollte sie auch eine Zeitlang zu unterliegen scheinen.

schlusses oder Decrets von der Erwählung zu nennen. Die Ursache des göttlichen Decrets ist der allerweiseste und allmächtige Wille Gottes, der Glaube aber ist das Organ oder Werkzeug und gleichsam die geistliche Hand, welche die im Evangelio angebotene Gnade Gottes in Christo, dem Mittler, ergreift.' In orthodoxer Weise spricht derselbe im 13. Capitel jener Antwort: 'In der Erwählung handelt es sich um den erwählenden Gott und um den erwählten Menschen. In dem erwählenden Gott wird Christi Segnung und Genugthuung und die Predigt des Evangeliums in Betracht gezogen. In so fern kann also der Glaube nicht in irgend welcher Weise die Ursache der Erwählung genannt werden, nemlich in Rücksicht auf den erwählenden Gott. Sondern in dem erwählten Menschen ist die Zueignung jener göttlichen Erwählung zu zeigen, die nicht eine absolute, sondern eine in Christo geschehene ist. Es kann aber von Seiten des Menschen kein anderes Mittel der Zueignung geben, außer dem Glauben.' Der Glaube wird daher von den orthodoxen Theologen die werkzeugliche Ursache der Erwählung genannt nicht in Rücksicht auf Gott, entweder sofern er den Rathschluß faßt, oder sofern er erwählt, sondern in Rücksicht auf die Menschen, welchen die Gnade Gottes und Christus mit allen seinen Wohlthaten zugeeignet wird. Der Glaube ist nicht die Wirkung der Erwählung schlechthin und ohne daß man eine Unterscheidung macht (*simpliciter et indistincte loquendo*), weil unsere Erwählung nicht ohne das Vorherwissen des Glaubens geschehen ist, welcher uns von Gott durch das Wort und die Sacramente gegeben und in uns erhalten werden sollte, und weil der Glaube ein Theil der Erwählung ist, sofern sie ganz ist. Von Einigen wird er jedoch die Wirkung derselben genannt um des Vorsatzes Gottes willen, nach welchem die Erwählung geschehen ist, und um der Gnade Gottes willen, welche die Hauptursache der Erwählung ist, auch um des Verdienstes Christi, sowie um des Wortes und der Sacramente willen (deren Inbetrachtziehung, sofern durch dieselben die Gnade des erwählenden und seligmachenden Gottes und Christi Verdienst angeboten wird, auch in den Kreis der Erwählung eingeht), woraus der Glaube seine Existenz hat. So nennt man die Conclusion, welche ein Theil des Syllogismus ist, in Absicht auf die Prämissen die Wirkung des Syllogismus. So sind die Kinder ein Theil der Familie und werden in Rücksicht auf die Eltern die Wirkung jener genannt. So sind die Zuhörer ein Theil der Kirche und können in Absicht auf die Pastoren die Wirkung der Kirche genannt werden nach 1 Kor. 4, 15. Ezech. 16, 20. 21. Derjenige geht am sichersten, welcher in dieser Frage vom Glauben die verschiedenen theologischen Kunstausdrücke (*technologicas appellationes*), sei es 'Ursache', sei es 'Bedingung' und ähnliche, fahren läßt (*negligit*) und Geistliches mit Geistlichem vergleicht (1 Kor. 2, 13. vgl. diesen mit B. 4.), nur daß er dieses der Schrift gemäß

festhält, daß die Erwählung nicht absolut, sondern mit Rücksicht auf den Glauben geschehen sei, welcher das Verdienst Christi ergreift.“ (Verae th. Synopsis, p. 54—57.)

Johann Gerhard: „Wir sagen nicht, daß der Glaube die verdienstliche oder bewirkende Ursache der Erwählung sei, oder daß uns Gott um des Glaubens willen erwählt habe.“ (Loc. de elect. § 170.)

Derselbe: „Wir sagen nicht, daß die Prädestination in der Vorhersehung des Glaubens ihren Grund habe (ex praevisione fidei esse), sondern daß die Ansehung des Glaubens (intuitus fidei) zum Rathschluß der Erwählung gehöre; zwischen diesen Sätzen ist aber ein großer Unterschied; der erste drückt die verdienstliche oder veranlassende (*προκαταρκτητική*) Ursache aus, der letztere bezeichnet nur die Ordnung.“ (Loc. de elect. § 175.)

Derselbe: „Da der Rathschluß der Prädestination von Gott selbst, welchem niemand zuvorkommen kann, durch eine bestimmte Ordnung begrenzt ist, so kann niemand ordentlicher Weise glauben, wenn er nicht jene ursprünglich von Gott festgesetzte Ordnung beobachtet, so daß alle Gnade ursprünglich aus Gottes Hand herfließt, als welcher jene Ordnung unverbrüchlich festgesetzt und vorgeschrieben hat, damit, welcher den Glauben zu erlangen begehrt und durch denselben selig werden will, Wort und Sacramente, welche dazu der Kirche vertraut sind, gebrauche. Kurz, der Glaube ist eine Gabe und Wirkung der Gnade des erwählenden Gottes, welcher nicht nur über die Seligkeit der Gläubigen den Rathschluß gefaßt, sondern auch gewisse Mittel des Glaubens und der Seligkeit zuvorverordnet hat, ohne welche Ordnung niemand weder glauben, noch selig werden würde.“ (Disputatt. Isag. p. 726.)

Derselbe: „Man hüte sich, einzuwenden, aus dieser unserer Meinung folge, daß sich die Menschen selbst zum ewigen Leben verordnen, weil wir diese Verordnung Gott allein zuschreiben. Hätte Gott nicht selbst so einige zum ewigen Leben verordnet, so würde niemand glauben, niemand selig werden. Gott ist es, welcher von Ewigkeit diese Ordnung festgestellt hat, daß diejenigen, welche das Wort hören und lernen, eben durch dieses Hören des Wortes zum Glauben kommen und selig werden. Gäbe es keine solche Ordnung Gottes, so würde niemand hören (weil er selbst allem unserm Hören durch die Offenbarung des Wortes zuvorkommt), oder glauben (weil, wenn Gott nicht beschlossen hätte, durch das Wort in den Herzen der Menschen wirksam zu sein, niemand zum Glauben kommen würde, wenn er es auch hundert Jahre hindurch hörte), oder selig werden (weil die Erwählung zur Seligkeit allein von der Gnade des erbarmenden Gottes abhängt). . . . Es wird nicht geleugnet, daß Gott diejenigen, welche aus bloßer Gnade selig werden sollen, zum Endziel und zu den Mitteln prä-

destinirt habe, sondern darin besteht der Nerv der Controverse, ob Gott einige zuerst nach einem absoluten Wohlgefallen zum Endziel prädestinirt habe, welchen so absolut Erwählten die Mittel zu geben und durch dieselben sie zum Endziel zu führen erst beschlossen habe.“ (Loc. de elect. § 169. 175.)

Derselbe: „Wir bekennen mit lauter Stimme, daß wir dafür halten, daß Gott nichts Gutes in den zum ewigen Leben zu erwählenden Menschen gefunden, daß er weder auf gute Werke, noch auf den Gebrauch des freien Willens, ja auch selbst auf den Glauben nicht so Rücksicht genommen habe, daß er, weil er dadurch bewogen worden wäre oder um desselben willen, Einige erwählt habe.“ (Loc. de elect. § 161. Vgl. Synodalbericht vom J. 1877 S. 84.)

Dannhauer: „Die Prädestination hängt nicht ab von irgend einem Werk, von einem Verdienst, von einem Beweggrund, der aus uns oder durch uns ist, in uns haftet, um dessentwillen die Erwählung geschehen wäre; nicht vom Glauben, sofern er ein Werk oder des Glaubens Frucht ist. Denn also sagen auch wir, daß der Rathschluß ein rein gnadenvoller sei. Dieses Gnadenvolle schließt die Verdienste aus, nicht die Ordnung; der Glaube ist hier nicht ein Werk oder Verdienst, sondern die vorausgesehene Bettlershand. Daher dem Glauben nichts von einem Rühmlein, auch dem geringsten, übrig gelassen wird, indem er nimmt, nicht schenkt oder erwirbt. Daher Gott nichts von thätiger Würdigkeit im Menschen sah, nichts Gutes, was nicht aus ihm, Gott selbst, wäre. Gott bleibt die Ursache und wird **nie das Verursachte**: eigentlich ist in ihm nichts früher der Zeit nach; jedoch hängt auch der Wille nicht von dem Vorhersehen ab, obwohl es dem Begriffe nach früher ist.“ (Hodos, Phaen. 7. p. 289.)

Quenstedt: „Die bewegende Ursache (der Prädestination) ist theils eine innerliche, theils eine äußerliche. Die innerliche ist die rein umsonst sich erweisende Gnade Gottes, welche durchaus jedes Verdienst menschlicher Werke, oder alles das, was den Namen eines Werkes oder einer Handlung hat, geschehe sie nun durch Gottes Gnade oder aus natürlichen Kräften, ausschließt. Denn Gott hat uns nicht nach den Werken, sondern aus seiner bloßen Gnade erwählt. Auch der Glaube selbst gehört nicht hierher, wenn er als eine mehr oder minder (sei es, an sich, sei es, nach einer durch den Willen Gottes dem Glauben beigegebenen Werthschätzung) würdige Bedingung angesehen wird, weil hiervon nichts zu dem Rathschluß der Erwählung als eine Gott zur Fassung eines solchen Rathschlusses bewegende und antreibende Ursache gehört, sondern dieses der pur lauterer Gnade Gottes zugeschrieben werden muß. Dieser Satz wird erstlich aus Röm. 9, 15. 16. erwiesen: „Welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.““ (Theol. did.-polem. III, 25.)

Derselbe: „Es stimmt mit dem Wort überein, daß die Ursache, warum einige glauben, nicht in den Menschen, sondern in Gott sei, der ihnen den Glauben nach seinem Wohlgefallen verleiht.“ (L. c. f. 59.)

Derselbe: „Etwas anderes ist es, erwählt werden wegen des Glaubens, als einer verdienenden oder befördernden Ursache, und etwas anderes ist es, erwählt werden unter der Bedingung des Glaubens, als dem von Ewigkeit vorausgesehenen und in der Zeit von Gott geschenkten und zugelassenen (admisso) das Verdienst Christi annehmenden Mittel und Werkzeug, 2 Theß. 2, 13. Nicht das erste, sondern das andere behaupten wir. Denn der Glaube gehört zur Erwählung (ingreditur electionem) nicht auf Grund einer verdienstlichen Würdigkeit, sondern rücksichtlich seines Correlates oder sofern er jenes einzige Mittel ist, das Verdienst Christi zu ergreifen; oder der Glaube ist nicht die verdienstliche Ursache der Erwählung, sondern nur eine zuvor erforderliche Bedingung, oder **vielmehr** (potius) ein Theil der von Gott in der Erwählung festgesetzten Ordnung (pars ordinis divinitus in electione constituti). Wir sind nicht erwählt wegen des Glaubens, sondern durch den Glauben und in demselben. Obgleich zwischen uns und den Calvinisten nur dies die Frage ist: ob der vorausgesehene Glaube zu dem Handel (negotium) der Erwählung gehöre. Denn von der Art und Weise, wie er zur Erwählung gehöre, zu disputiren ist hier unnütz, da jene schlechterdings leugnen, daß der Glaube zur Erwählung in einer Beziehung stehe (attinere).“ (L. c. f. 59.) Es ist höchst merkwürdig, wie Quenstedt sich hier selbst corrigirt, wenn er nach der Angabe anderer Beziehungen und Verhältnisse des Glaubens zur Erwählung schließlich sagt: er sei **vielmehr** ein Theil der von Gott in der Erwählung festgesetzten Ordnung!

Von Dr. Johann Reinhard, gestorben 1691, meldet Musäus: „Er gibt vor, der Glaube sei nicht die untergeordnete, sondern die principale bewegende Ursache der Prädestination und Rechtfertigung, welches Vorgeben aber eine recht eigentliche und schädliche Neuerung ist. Denn 1. ist sie der Analogie des Glaubens nicht gemäß. Denn die principale bewegende Ursache ist diejenige, welche durch ihre eigene Würdigkeit und Güte oder durch ihr eigenes Verdienst den Willen der wirkenden Ursache zum Wollen und etwas zu thun bewegt. . . . Welches der ganzen heiligen Schrift und der in unsern Glaubens-Symbolen verfaßten einhelligen Glaubenslehre schnurstracks zuwider ist. 2. Ist sie ungegründet und fundirt sich darin, daß der Glaube an Christum das Verdienst Christi in sich begreife und also nicht durch eine geringere Kraft, als erforderlich ist, Gott zu unserer Rechtfertigung bewege! Aber zur principalen bewegenden Ursache ist noch bei weitem nicht genug, daß sie auf irgend eine Weise nicht eine geringere Kraft, als erforderlich ist, in sich begreife, sondern dazu wird erfordert, daß die nicht geringere Kraft die eigene sei. . . . Daher 3. die Reinhardische Meinung keine zum Fortschritt in der

Religion oder zum Wachsthum an der gründlichen Erkenntniß der wahren Glaubenslehre gehörige Lehre, sondern eine aus grober Ignoranz herrührende, in der christlichen Kirche nie erhörte und schädliche Neuerung ist, wodurch die Schüler verwirrt, in ihrem Wachsthum an der gründlichen Erkenntniß gehindert und in Irrthum verleitet werden.“ (*Historia Syncretismi* von A. Calov. S. 1053 f.)

Dr. Melchior Nicolai in Stuttgart schreibt im Jahre 1654 in seinem Compendium: „Alle sind unter einer Bedingung entweder Erwählte, oder Verworfene; Erwählte, wenn sie glauben, Verworfene, wenn sie nicht glauben. . . Paulus gibt ihnen (den Thessalonichern 1 Thess. 1, 5.) den Namen Erwählte wegen der gegenwärtigen Gnade des Glaubens, nicht wegen der Beständigkeit. Petrus heißt uns Fleiß thun, unseren Beruf und Erwählung fest zu machen, so lange wir der Gefahr des Falles und Anstoßes ausgesetzt sind. 2 Petr. 1, 10. Er zeigt also, daß die Erwählung auch bei denen ist, welche nach Erlangung der Gnade des Glaubens durch einen Fall aus derselben fallen können. Diejenigen, welche das Wort Erwählung nur auf die im Glauben Beständigen beschränken und den Rathschluß der Erwählung durch die Beständigkeit als den letzten und specifischen Unterschied definiren, weil sie bei Verschiedenheit der Worte dasselbe wahre Dogma festhalten, tadeln wir nicht, weil wir nicht mit unsern Brüdern um Worte zu zanken pflegen. Jedoch können wir nicht fassen, ohne damit so großen Männern zu nahe treten zu wollen, wie die Beständigkeit die Erwählung ausmache (*constituat*), welche nichts setzt, sondern nur, was gesetzt ist, fortsetzt. ‚Haltet, was ihr habt‘, spricht der Sohn Gottes Offenb. 2, 25. Die Beständigen erlangen also nicht eine neue Gabe Gottes, die sie nicht hatten, sondern bewahren, was sie gehabt haben. Wie derjenige nicht darum nicht in Christo gewesen ist, welcher sich durch Unglauben von Christo abgesondert hat (*excisus fuit e Christo*), so ist derjenige nicht darum nicht erwählt gewesen, welcher aus Schuld des Unglaubens ein Erwählter zu sein aufgehört hat.“ (*Compend. didact. et elench.* p. 163. 168 f.) Hieraus ist freilich zu ersehen und die Definition, welche Nicolai gibt, beweist es, daß er unter der Erwählung nichts weiter versteht, als den in Betreff der ganzen Welt von Gott gefaßten Rathschluß der Seligmachung; aber auch abgesehen von dieser die Lehre der Schrift von der Erwählung aufhebenden Darstellung ist der Ausdruck, daß die Menschen „unter der Bedingung des Glaubens“ erwählt seien, ein durchaus verkehrter.

Johannes Lassenius: „Wenn der Glaube betrachtet wird nach dem Zustande, darin er in der Zeit ist, so kann man ihn mehr eine Frucht der Erwählung nennen, ob man gleich solcher Redensarten sich behutsam zu bedienen hat, wiewohl es nicht wider die Aehnlichkeit des Glaubens läuft, wenn man sagt, daß es aus der Erwählung zur Seligkeit herrühre, daß die Auserwählten glauben.“ (82 kurze Trostreben 2c. St. Louis, Mo. 1861. S. 158.)

Ph. Jak. Spener: „Es ist unmöglich, daß die Auserwählten beharrlich verführt werden, Matth. 24, 24. Indessen ist die Wahl nicht Ursach, daß solche Leute in der Gnade beständig bleiben, sondern weil sie beständig bleiben werden, (das) hat gemacht, daß sie der Herr erwählt hat.“ (Kurze Catechismus-Predigten. Frankfurt a. M. 1689. S. 355.)

Hollaz ist selbst folgender, von allen früheren Theologen, ja in seinen vorausgehenden Auseinandersetzungen von ihm selbst zurückgewiesener Satz entschlüpft: „Gott hat schlechthin und kategorisch beschlossen (decrevit), diesen, jenen (hunc, illum, istum) Menschen selig zu machen, weil er mit Gewißheit seinen beständigen Glauben an Christum voraus sah.“ (Exam. P. III. s. I. c. II. q. 12. p. 631.)

Sebastian Schmidt: „Allerdings ist diese Prädestination Gottes aus reiner Gnade geschehen; ohne irgend ein Verdienst der Werke, mag man nun sagen, daß dieselben aus natürlichen oder aus übernatürlichen Kräften geschehen; auch ohne irgend eine Rücksicht auf diese Werke, ja, selbst ohne alle Rücksicht auf den **Glauben**, welcher Gott durch seine Würdigkeit, sei es eine eigene und natürliche, oder eine zugerechnete, zur Prädestination bewogen habe. . . . In einem prädestinirten Menschen ist ebenso wenig als in einem verworfenen eine Ursache der Prädestination, sondern sie geht aus der bloßen göttlichen Verordnung hervor, die sich auf die allgemeine Gnade und Christi Verdienst stützt und ihrer Natur nach jede Ursache von Seiten des Menschen ausschließt.“ (Aphorismi th. Disp. XXXIV. § 14. 17. S. 294 f.)

Derselbe: „Die Disputation von den Wirkungen der Prädestination ist eine überaus weitläufige. Jedoch wollen wir dieselbe, um die Grenzen unseres Vorhabens nicht zu überschreiten, kurz zusammen ziehen. Und zwar ist es außer Streit, daß die Wirkung der Prädestination die ewige Seligkeit der Prädestinirten sei, welche zugleich der Endzweck der Prädestination genannt worden ist; aber ist sie es allein? Paulus zwar macht allein diese Wirkung namhaft Röm. 8, 29.: „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes.“*) Die Calvinisten fügen eine ganze Menge (Wirkungen) hinzu; nemlich alle Mittel zur Seligkeit und selbst Christi Verdienst. Ja, die Supralapsarier rechnen sogar auch die Erschaffung der Prädestinirten zu den Wirkungen der Prädestination. . . . Dieser Gegenstand des Streites würde zu großer Weitläufigkeit führen, wenn es unser Vorhaben litte, uns dabei aufzuhalten. Unsere Meinung haben wir nur darum etwas vollständiger auseinander gesetzt, damit die beigebrachten Schriftgründe der Gegner nicht gegen uns vorgebracht werden können. Ueber dieselben wollen wir ein Weniges hinzufügen. Wir

*) Im Vorhergehenden legt dies Schmidt von der Gleichheit in der Herrlichkeit aus. S. 491.

antworten daher auf die oben vorgelegte Frage: Ob allein das ewige Leben oder die Seligkeit die Wirkung der Prädestination sei? bejahend; indem wir uns auf die Schrift stützen, welche diese Wirkung namhaft macht und denselben Endzweck rücksichtlich der Prädestinirten und durchaus keinen andern anzeigt oder ausdrücklich bezeichnet. Die Stelle Röm. 8, 29. haben wir schon oben vorgelegt; derselben fügen wir 2 Thess. 2, 23. hinzu: ‚Wir aber‘, spricht der Apostel, ‚sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zu der Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.‘ Wir bemerken jedoch zweierlei. Das Erste ist, daß wir das Wort ‚Prädestination‘, sowie ‚Erwählung‘ dem Gebrauche gemäß nehmen, welchen wir in der Schrift finden, oder dem biblischen Gebrauche in Betreff dieser Sache gemäß, nicht aber der kirchlichen Redeweise oder jener der Schrift nicht unähnlichen Redeweise gemäß, nach welcher alles, insonderheit was die Seligkeit der Menschen betrifft, einen ewigen göttlichen Rathschluß bezeichnet. Denn wir haben schon oben angedeutet, daß ein zum Glauben, zur Rechtfertigung, zur Heiligung zc. Prädestinirter auch ein Zeitgläubiger genannt werden könne, auch ein solcher, welcher im Glauben und in der Heiligung nicht verharret und daher endlich verdammt wird. Daher wir hier willig zugeben, daß in jenem weiteren Gebrauche des Wortes der Glaube, die Rechtfertigung zc. eine Wirkung der Prädestination genannt werden könne. . . . Das Andere ist, daß das Wort ‚ewiges Leben‘ oder ‚ewige Seligkeit‘ hier nicht so eng zu nehmen ist, daß es nur die bloße Einführung in das ewige Leben ausdrücke, sondern daß es in einer weiteren Bedeutung zu nehmen ist, so daß es die **Beständigkeit** bis an das Ende in sich schließt. Obgleich daher die Schrift einzig und allein des Wortes ‚**Seligkeit**‘ Erwähnung thut, so können doch, um zu zeigen, was es in sich schließt, nicht mit Unrecht **zwei** unterschiedliche Wirkungen geschehen: **Beständigkeit und Seligkeit** oder Herrlichkeit oder ewiges Heil. Es darf sich niemand über das, was wir sagen, wundern. Denn die Prädestination zur Seligkeit bedeutet den Rathschluß, durch welchen den Menschen die Gabe Gottes zugedacht wird, die unmittelbar unsere Seligkeit zum Ziele hat (immediate ad salutem nostram contendit) und von welcher unsere Seligkeit unmittelbar abhängt. Dieses ist aber nicht die bloße Einführung oder Aufnahme in das Leben, sondern zugleich die Gabe der Beständigkeit bis an das Ende, durch deren Bestätigung wir im Glauben fest verbleiben oder der Glaube so unterstützt wird, daß er nicht aufhöre und schwinde. Der Glaube, sage ich, wird unterstützt. Denn man muß sich dessen wohl erinnern, daß unser Glaube in unserem ganzen Leben unvollkommen ist und bleibt, und, obwohl er mehr und mehr wächst, doch nicht zur Vollkommenheit sich entfaltet. Man darf auch dieses nicht denken, gleich als ob uns Gott einen

Habitus des Glaubens so eingösse, daß wir durch denselben den Act des Glaubens ohne weitere Hilfe erzeugen und bis ans Ende fortsetzen könnten. Sondern wenn die helfende Gnade Gottes auch nur auf einen Augenblick hinweg wäre, könnte er um seiner Unvollkommenheit willen nicht bestehen. Auch ist überdies der Vollzug des Glaubensactes Gotte zuzuschreiben. Daher kommt es darum auch, daß in Absicht auf das Beharren im Glauben dasselbe gesagt werden muß. Allerdings verharret der Mensch im Glauben, das ist, er gebraucht die neuen Kräfte zu glauben in rechter Weise und nach göttlicher Ordnung, indem er den Act der Beständigkeit zum Ziel sich setzt; aber er kann denselben ohne Gottes Beistand, der seine Schwachheit unterstützt, nicht vollführen. Aber dieser Beistand ist die Gabe der Beständigkeit, welche wir eine in dem Worte ‚Seligkeit‘ mit eingeschlossene **Wirkung der Prädestination** genannt haben, weil mit Setzung derselben zugleich die Seligkeit des Menschen gesetzt ist.“ (Artic. Form. Conc. Repetitio, p. 517. sq.)

Derselbe: „Der **Endzweck der Prädestination**, und zwar der letzte, ist die Ehre Gottes oder, wie der Apostel Eph. 1, 6. 12. redet, das Lob seiner Gnade und das Lob seiner Herrlichkeit. Die untergeordneten und mittelbaren Endzwecke (der Prädestination) sind die ewige Seligkeit der Prädestinirten, Sieg und das Nicht-Geschiedenwerden von der Liebe Gottes in Christo und Trost (Röm. 8, 28. 31. 35. 38. 39.), sowie Heiligung des Lebens; keinesweges aber entweder Sicherheit oder Verzweiflung der Menschen (Röm. 11, 20. 23. 24.). Die beste Unterscheidung der **Wirkungen** (der Prädestination oder Erwählung) ist die in allgemeine und ihr ausschließlich eigene (proprius). Diese (die ihr ausschließlich eigenen Wirkungen) sind die bis an das Ende dauernde Beständigkeit und das ewige Leben (die wir soeben unter die Endzwecke gerechnet haben); jene (die allgemeinen Wirkungen) aber sind diejenigen, welche nicht allein aus der Prädestination hervorsießen und nicht den Prädestinirten allein zugestanden werden, sondern die aus anderen Ursachen, auch mit Ausschluß dieser Prädestination, auch selbst Verworfenen widerfahren, nemlich aus der allgemeinen Gnade und deren Mitteln, kraft des vorhergehenden Willens, Matth. 20, 16. Ebr. 6, 4. 5. Wie die Beständigkeit, obgleich kraft des nachfolgenden Willens den Prädestinirten eigen geworden, doch ernstlich nach dem vorhergehenden Willen selbst den Verworfenen verheißen und angeboten worden ist: so gehen die Berufung, die Rechtfertigung und andere gemeine Wirkungen, obgleich sie den Verworfenen auch angeboten und verliehen worden, nichts desto weniger zugleich aus dem Rathschluß der Prädestination hervor, sowohl auf Grund eines zum Mitleid bewegenden Affectes, als auf Grund einer reicheren Gnade, welche zuweilen der gemeinen Gnade

hinguethan wird; nicht, damit sie diese (erst) wirksam mache, sondern daß sie diese herrlicher mache. Und so kann von den Menschen mit Luther gesagt werden, daß er zum Glauben selbst prädestinirt werde, nicht nur in der allgemeinen Bedeutung des Wortes, nach welcher Gott alles, was er thut und gibt, zu thun und zu geben vorher beschlossen hat, sondern auch in dieser besonderen (speciali) Bedeutung, welche sie in diesem Artikel hat. Röm. 8, 29. 30. Ephes. 1, 4." (Aphorismi th. Disp. XXXIV. § 23—25. p. 297. sq.)

Da die modern gläubigen Theologen fast insgesammt von einer Einzelwahl nichts wissen wollen, so haben sie natürlich auch keine Lehre vom Verhältniß des Glaubens zur Gnadenwahl. Für diejenigen unserer Leser, welchen die Lehrschriften derselben nicht zugänglich sind, mögen jedoch folgende betreffende Erklärungen hier Platz finden.

So schreibt Dr. v. Hofmann: „Gegenstand dieses ewigen Willens Gottes sind nach der Schrift nicht die Menschen als einzelne, sondern der Mensch ist es, oder, was gleichviel sagen will, die Menschheit. . . Entschieden falsch wird es nun sein, von ‚Erwählt-werden‘ (ἐκλέγεσθαι) zu sagen, es bezeichne die ewige Bestimmung gewisser Individuen zur Seligkeit. . . da es vielmehr zunächst die Gemeinde ist, und zwar die ganze Gemeinde Christi oder eine einzelne als Glied derselben, von welcher es heißt, Gott habe sie erlesen. Von den einzelnen Christen ist es gesagt, weil sie und in so fern sie Glieder der Gemeinde sind.“ (Schriftbeweis, I, 193. 199. 201.)

Dr. Luthardt schreibt: „Der Grundfehler“ (der lutherischen Lehre von der Gnadenwahl) „ist von Anfang an die zu unmittelbare Beziehung auf die Einzelnen, statt auf die Menschheit, wie sie Gott in Christo will, in deren Gemeinschaft dann eben nur die Einzelnen durch den Glauben eintreten. Diese einzelnen Gläubigen sind aber dann nicht Gegenstand einer speciellen und particularen Prädestination, sondern an ihnen verwirklicht sich eben nur geschichtlich der eine und allgemeine Rathschluß der Liebe Gottes.“ (Compendium. Dritte Aufl. S. 95.)

Dr. Bilmar schreibt: „Fruchtbarer . . . hätten die lutherischen Dogmatiker ohne alle Frage die Lehre der Formula Concordiä ausbilden können, wenn sie sich die Frage vorgelegt hätten, ob denn nicht in der Apologie Anlaß dazu gegeben sei, die Erwählung als Darstellung der Gründung der christlichen Kirche als Heilsanstalt im Ganzen zu fassen, mithin die Erwählung, als auf einzelne Personen bezüglich, gänzlich zu beseitigen, d. h. die Erwählung für die Einzelnen nur zu behaupten, insofern diese Einzelnen, in der Aussonderung der Christengemeinde aus der Welt, unter den Heiligen, mit begriffen seien.“ (Dogmatik 1874. S. 16. f.)

Dr. Thomasius schreibt: „An sich betrachtet hat der göttliche Voratz keine Beziehung auf einzelne Individuen (Personen), es ist kein Rathschluß in Betreff der Erwählung Einzelner,*) wohl aber die geordnete

*) „Rein decretum de singulis eligendis.“

Liebe. †) Mit andern Worten: Gottes Liebe ruht auf Christo, dem Geliebten, und in ihm auf Allen, die sich im Glauben mit ihm zusammen-schließen, durch den Glauben Eine Person mit ihm werden. Welche diese sind, das ist nicht Inhalt, nicht eine Bestimmung, die jener Rathschluß an sich hat — er ist also nach dieser Seite hin nicht abgeschlossen, und zwar deshalb nicht, weil es mit ihm auf das Verhalten der Menschen abgesehen ist. . . . Und so erfüllt er sich, wenn ich so sagen darf, erst allmählich mit den einzelnen Individuen; welche diese sind, weiß freilich Gott kraft seiner Präsciencz voraus, aber es ist das nicht Inhalt, nicht Bestimmung jenes allgemeinen Beschlusses über die Menschen, welche selig werden sollen.“ (Christi Person und Werk. 1853. I, 400. f.) „Der ewige Vorsatz . . . ist nicht Einzelwahl, sondern . . . universaler, das ganze verlorne menschliche Geschlecht umfassender Gnadentwille, jedoch kein schlecht-universaler, sondern in Christo beschlossen und gefaßt, Eph. 1, 4.; denn er besteht eben darin, daß Gott die Menschheit in Christo, dem Gegenstand seiner Liebe und dem Erwerber unsers Heils, und nur in Christo, d. h. sofern sie sich ihm im Glauben hingibt, nicht ohne und außer ihm selig machen will.“ (Das Bekenntniß der ev.-lutherischen Kirche 2c. 1848. S. 219.)

Dr. Rahnis schreibt: „Es hängt wesentlich vom Menschen ab, ob er bis ans Ende im Heilsstand bleibt. . . Wenn also nur Der selig wird, der bis an's Ende verharret, das Beharren aber vom Willen des Menschen abhängt, so folgt unwidersprechlich, daß die Seligkeit nicht allein in der Gnade, sondern auch im Willen des Menschen ihren Grund hat.“ (Die luth. Dogmatik. Leipzig 1875. II, 254.)

Derselbe: „Demnach ist die Prädestination durch die Präsciencz (Vorherwissen), die Präsciencz durch die Entscheidung des Menschen bedingt.“ (A. a. O. S. 256.)

Dr. Frank schreibt: „Der Mensch vermag auf Grund der an ihn ergangenen Berufung wohl der Gnade zu cooperiren“ (mitzuwirken) „und für diese sich persönlich zu entscheiden aus sich selbst (ex se ipso), so daß er selbst der wirkende dabei ist und kein Anderer, aber doch nicht als aus sich selbst (tamquam ex semet ipso), als hätte er dieses Selbstwirken aus und durch sich selbst.“ (Die Theologie der Concordienformel. IV, 164.)

Dr. Luthardt schreibt: „Die Thüre muß der Mensch selbst auf-machen, daß Jesus zu ihm eingehe. Zuletzt kommt es doch auf unsere eigene, freie, d. h. von uns selbst ausgehende Selbstbestimmung an, ob wir von den Impulsen uns bestimmen lassen wollen oder nicht.“ (Die Lehre vom freien Willen. S. 427. 428.)

(Fortsetzung folgt.)

†) Voluntas ordinata.

(Eingefandt auf Beschluß der Eßfingham Specialconferenz von G. G.)

Der 11. Artikel der Augsburgerischen Confession.

(Fortsetzung.)

IV. Obgleich nicht unbedingt nothwendig, so ist die Privatabsolution doch um ihres besondern Nutzens willen in der Kirche zu erhalten.

Unbedingt nothwendig ist sie nicht, weil die Kirche ohne sie bestehen kann; denn sie gibt keine andere Vergebung als die allgemeine Absolution. Die Schlüssel werden, wie Luther sagt, „vornehmlich auf das Predigen gezogen“. Sie sind „die Gewalt zu lehren und nicht allein zu absolviren“, wie die Neulutheraner wähnen. Darum schreibt Luther: „Wiewohl wir die Privatabsolution für sehr christlich und tröstlich halten und daß sie soll in der Kirche erhalten werden, so können und wollen wir doch die Gewissen nicht so hart beschweren, als sollte keine Vergebung der Sünde sein, ohne allein durch Privatabsolution.“ (S. Zehnter Bericht der Allg. Syn. v. Miss. 2c. S. 37.) So stand Luther allezeit. Bei Abfassung der Wittenberger Concordie zwischen den Wittenberger und den oberländischen Theologen im Jahre 1536 wurde auch von der Beichte und Absolution gehandelt, weil im Oberlande das kirchliche Beichtinstitut gefallen war. Hierüber berichtet Seckendorf: „Von der Beichte und Absolution zeigte Bucerus an, daß sie zwar solche für heilsam erkennen, sei auch bei ihnen Anfangs üblich gewesen, hernach aber um beschwerlicher Deutung willen gefallen; doch unterrichten sie die Jugend fleißig im Katechismo und wollen darnach trachten, wie auch die Unterrichtung der Alten wiederum möchte angerichtet werden, womit Lutherus zufrieden war.“ (A. a. O. S. 1532.) Man darf darum keinem Christen die Privatabsolution aufzwingen. Wen nicht Verlangen darnach treibt, der mag sich der allgemeinen bedienen. Man würde der christlichen Freiheit zu nahe treten, wenn man jemanden den ausschließlichen Gebrauch der Privatabsolution zur Gewissenssache machen wollte. C. Dannhauer schreibt: „In den Artikeln der Augsb. Conf. wird die Privatabsolution festgesetzt und doch die christliche Freiheit auch gestattet.“ Fr. Bechmann: „Viele Kirchen Augsb. Conf. behalten in Pragi nur die öffentliche Beichte. . . Dies wird zugegeben; aber wie wir dieses aus christlicher Freiheit thun, so wird in andern Kirchen Augsb. Conf. aus derselben christlichen Freiheit die Privatbeichte beibehalten.“ Balth. Meißner: „Keiner unserer Lehrer hat die Art der allgemeinen Absolution . . . als eine gottlose getadelt oder verdammt. Denn wir wissen durch Gottes Gnade, daß das Wort der Absolution, welches da der Kirchen-diener im Namen und auf Befehl Christi den Beichtenden in s-gemein ankündigt, eben das Wort sei, welches in unsern Kirchen nicht allen insgemein, sondern jedem Einzelnen applicirt wird; und darum

sagen wir, daß jene Absolution eine wahre und wirksame; diese aber nicht nur eine wahre und wirksame, sondern überdies auch eine passendere sei." (Siehe Walthers: Past.-Theol. S. 158.) Wenn es darum in unserem Artikel heißt: „Von der Beichte wird also gelehret, daß man in der Kirche *privatam absolutionem* erhalten und nicht fallen lassen soll“, so heißt das nicht, daß man Widerwillige mit Ordnungen und Gesetzen dazu zwingen soll. Eine christliche Gemeinde kann ja freilich in ihrer Gemeindeordnung den ausschließlichen Gebrauch der Privatabsolution festsetzen, aber nur weil sie darin einig ist. Sie braucht diese Ordnung auch nicht um jedes dagegen vorgebrachten Einwandes willen abzuschaffen; aber sie ist schuldig, die Gewissen zu schonen und auch nöthigenfalls mit den Schwachen Rücksicht zu haben. Nur durch die Lehre von der Herrlichkeit der Privatabsolution kann man ängstliche Gewissen herbeilocken. Mit Gesetz läßt sich das Evangelium nicht erhalten. Wenn die Predigt von dem besondern Trost und Nutzen der Privatabsolution sie nicht in Gang zu bringen vermag, dann ist's lächerlich, ihr mit Kirchenordnungen aufhelfen zu wollen. Daraus wird nichts als ein todter Formelkram, ein *opus operatum* und heuchlerischer Pharisäismus, der verächtlich auf andere Gemeinden herabsieht.

Wenn aber auch nicht unbedingt nothwendig, so ist die Privatabsolution doch so tröstlich, daß sie um deßwillen in der Kirche zu erhalten ist. „In der Beichte“ (NB. Privatbeichte) „hast du auch den Vortheil“, schreibt Luther, „daß das Wort allein auf *deine* Person gestellt wird. Denn in der Predigt fliehet es in der Gemeinde dahin und wiewohl es dich auch trifft, so bist du doch sein nicht so gewiß; aber hie kann es niemand treffen denn dich allein.“ (Zehnter Bericht der Allg. Synode 2c. S. 37.) In der allgemeinen Absolution wird der Reichthum der Barmherzigkeit Gottes über eine ganze Gemeinde ausgeschüttet; in der Privatabsolution aber wird er jedem einzeln zugeeignet. Wer zugreift, hat freilich in einer so viel wie in der andern. Aber daran fehlt es eben bei erschrockenen Gewissen. Daß die Welt absolvirt sei, leugnen sie nicht, aber sich können sie nicht mit einschließen. Die Gnade ist ihnen zu groß. Denn sie haben immer ihre Unwürdigkeit vor Augen und bauen den Trost mehr auf ihren Herzenszustand als auf das Gnadenwort. Heuchler sind immer stark genug, sich in der allgemeinen Absolution mit eingeschlossen zu finden. Methodisten und vollkommene Heilige bedürfen keiner Stützen und Krücken zum Glauben. Luther aber schreibt: „Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erwürgt worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte.“ „Weil wir denn viel Tröstung haben müssen, so wir wider den Teufel, Tod und Hölle streiten und auch bestehen sollen, so müssen wir uns keine Waffe nehmen lassen, sondern unsern Harnisch ganz bleiben und die Tröstung, uns von Gott gegeben, unverrückt lassen bleiben. Denn ihr wisset noch nicht, was es für Mühe und Arbeit kostet, mit dem Teufel zu streiten.“ (S. Walthers: Predigten S. 320.) Er lief oft dreimal an einem Tage zu Dr. Bugen-

hagen, um sich bei ihm Absolution zu holen. „Wenn tausend und aber tausend Welten mein wären“, schreibt er an die Frankfurter, „so wollt ich alles lieber verlieren, als ich wollt dieser Beicht das geringste Stücklein eines aus der Kirchen fallen lassen.“ (Sedendorf a. a. D. S. 1343.) Daß die Privatabsolution jetzt so wenig begehrt wird, kommt hauptsächlich von der Sicherheit dieser letzten Zeit her. (Vgl. Walther: Predigt am 19. n. Trin.) Niemand will krank sein. Die Wunden brennen nicht; drum zeigt sich so wenig Verlangen nach Arznei. Es fehlt an rechter Sünden-erkenntniß. „Die Schwärmer, weil sie sicher sind und von Traurigkeit und Anfechtungen nichts wissen, verachten sie leichtlich die Arznei und Trost“, schreibt Luther in seiner Warnungsschrift an die Frankfurter. Betrübten und angefochtenen Seelen ist dieser besondere Trost des Evangeliums höchst nöthig. Darum darf sich kein Pastor die Spendung der Privatabsolution verbieten lassen. Sein Amt fordert's, daß er jedem, der's begehrt, den vollen Trost des Evangeliums zueignet. Eine Gemeinde, die ihm solches verbieten würde, würde ihn damit seines Amtes entsetzen. Da Petrus nach seinem Falle in großer Anfechtung stat, ließ ihn der Herr auch besonders trösten. „Gehet hin und sagt's seinen Jüngern und Petro“ (Marc. 16, 7.), sprach der Engel zu den Weibern. Unter die Zahl der Jünger wagte Petrus sich nicht mehr zu rechnen; darum sucht ihn die Gnade ganz besonders heim. Hier ist uns ein Exempel gegeben für unsere Amtsführung. Wir wollen niemanden die Privatabsolution aufzwingen; aber verwehren soll sie uns auch niemand. Luther schreibt in Gemeinschaft mit Jonas und Melancthon: „Wiewohl wir niemand bei einer Tod-sünde zur (Privat-)Beichte wollen zwingen und bringen lassen, . . . doch ist das ebensowenig zu leiden, daß man die Beichte verbieten und die Absolution aus der Kirche darum stoßen wollte.“ (Walch XVI, 2177.) Gegen solches Verbot ist die Antithesis unsers Artikels gerichtet, wie aus einer Vergleichung mit dem 11ten der Schwabacher und Torgauer Artikel hervorgeht. — Doch ist nicht zu leugnen, daß unsere Väter einen allgemeinen Gebrauch der Privatabsolution zu erhalten wünschten: Fürst Georg von Anhalt sagt in seiner 1ten Predigt am 8. nach Trin.: „Hieneben können wir die auch nicht loben, welche die Privatbeichte und Absolution in der Kirche abgethan und nicht wollen wieder anrichten, weil doch dieselbige mercklichen Nutzen und Besserung, so die Mißbräuche hintangesetzt, mit sich bringet, zum Unterricht und Trost der einfältigen und betrübten Gewissen sehr dienstlich ist. Denn was kann tröstlicher sein, denn so der Beichtvater an Gottes Statt mit Auflegung der Hände dich entbindet und insonderheit zu dir saget: Tibi remittuntur peccata tua; dir sind deine Sünden vergeben? So ist es auch nütz und nöthig, daß du und andere also insonderheit vor Sünden gewarnet und zu den Früchten der Buße angehalten werdest. Denn ob's wohl auch ingemein in der Predigt geschieht, so bewaget es doch mehr in solchem christlichen privato colloquio und sonderlichen Gespräche.

Denn es einer viel stärker und gewisser fasset, wenn's ihm insonderheit als einer einzelnen Person gesagt wird." (Schriften S. 233). Wenn aber hier wie auch in den Schmalk. Artikeln P. III. Art. 8 das „Verhör“ der Jugend und die Unterrichtung der Einfältigen mit unter die besonderen Vorzüge der Privatbeichte und Absolution gerechnet wird, so ist zu bemerken, daß dieser Zweck bei uns auch durch die Beichtanmeldung erreicht wird. Wo, wie in manchen Gemeinden, der Privatbeichte eine Beichtrede vorausgeht, worauf sich die Beichtenden nach der Sacristei drängen, um ihre Beichtformel herzusagen und sich absolviren zu lassen, da ist ein Verhör und ein seelsorgerlich Gespräch kaum möglich. Denn sobald jemand über die gewöhnliche Zeit in der Sacristei bleibt, entsteht ein Gerücht in der Gemeinde. Wenn überdies, wie in großen Gemeinden, die Leute stundenlang sitzen müssen, so verlieren sie Andacht und Geduld. Einer solchen Privatbeichte ist ohne Zweifel die öffentliche mit vorausgehender Beichtanmeldung noch vorzuziehen. Denn die letztere gibt doch Gelegenheit zu einem seelsorgerlichen Gespräche. Da kann man auch privatim den Trost der Absolution ausbreiten und dem betrübten Gewissen zueignen, so daß die Privatabsolution auch bei der allgemeinen Beichte erhalten bleibt. Auf diese Weise werden jährlich viel mehr Seelen des Trostes der Privatabsolution theilhaftig, als die statistischen Tabellen der Synodalberichte ausweisen. Aber unsere Väter wollten freilich keine solche Einrichtung der Privatbeichte, wodurch deren ganzer Zweck vereitelt wird. Das von ihnen empfohlene Beichtinstitut, welches Gelegenheit gibt, vor den Augen des Sünders den ganzen Reichthum der Gnade Gottes auszubreiten, wieder emporzubringen, sei unser ernstliches Streben. Nachdem dasselbe aber einmal gefallen ist, und zwar theilweise schon in der Reformationszeit, vollends aber durch die Stöße des Pietismus und Rationalismus, so würde es nichts thörichteres geben, als es durch Kirchenordnungen wieder einführen zu wollen. Das wäre praktische Vermengung des Gesetzes und Evangeliums und würde einerseits zu endlosen Streitigkeiten, anderentheils zu Pharisäismus und todter Orthodorie führen. Da wäre der Brunnen des Abgrunds erst recht aufgethan. Denn nichts ist verderblicher, als wenn der Teufel unter der Maske der Rechtgläubigkeit einhergeht, wie an den noch übrigen Trümmern der Grabauischen Synagoge zu sehen ist. Wir können darum nichts thun als: durch die Predigt des Gesetzes Gnadenhunger wecken und durch die Predigt von der Herrlichkeit des Trostes, der in der Privatabsolution liegt, die armen Sünder zu ihr locken. Wer kommen will, komme, wer nicht will, mag's lassen. Wir urtheilen deßhalb über keinen; denn Heuchler drängen sich ebensowohl zur Privat- wie zur öffentlichen Absolution. Nur soviel sagen wir, daß die Vorurtheile gegen jene auf Mangel an Erkenntniß beruhen.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

**Der Bischof der protestantischen Episcopalkirche in Ontario, C. W.,
in Betreff der Zulässigkeit der Schwägerschaftsehe.**

Es mag in weiteren Kreisen von Interesse sein, zu vernehmen, daß dem Parlament der Canadischen Dominion gegenwärtig die Frage vorliegt, ob das Gesetz, nach welchem jede Schwägerschaftsehe für straffällig gilt, in Canada aufrecht erhalten werden soll oder nicht. Es ist nämlich in obigem Parlament eine Bill eingereicht worden, welche die Aufhebung des Verbots der Schwägerschaftsehe bezweckt. Obgleich es dieser letzteren Bill nicht an Freunden im Parlament zu Ottawa fehlt, so hat dennoch der obgenannte Bischof an das Haus der Gemeinen (House of Commons) eine Petition dagegen eingesandt, welche jetzt im Druck verbreitet wird und so triftige Gründe gegen die Zulässigkeit der Schwägerschaftsehe vorbringt, daß wir uns nicht enthalten können, Punct 3—9 in obiger Petition hier wiederzugeben.

Nachdem der Bischof sich darauf berufen hat, daß gar kein Bedürfniß vorhanden sei, welches die Aufhebung jenes Gesetzes fordere, indem die Leute, welche jetzt jene Bill einbringen, sich nur selbst straflos machen wollen, weil sie das Gesetz übertreten hätten, so hebt er an, sich auf Schriftgründe zu berufen, und fährt in Nro. 3 mit Folgendem fort:

3. Daß die heilige Schrift solche (Schwägerschafts-) Ehen deutlich verbietet. In 3 Mose 18, 16. und 20, 21. ist es einem Mann verboten, seines Bruders Weib zu nehmen, demnach — wenn man nur die gleiche Schlußfolge gelten läßt — kann auch ein Mann seines Weibes Schwester nicht heirathen; es müßte denn, im andern Fall, bewiesen werden, daß das zehnte Gebot ebensowenig einem Weib verbietet, ihres Nächsten (einer Anderen) Mann zu begehren, weil dieses letztere Verbot nicht gerade in ebenso vielen Worten constatirt ist.

4. Daß nach Christi Wort Mann und Weib Ein Fleisch werden und daß demgemäß die Kirche 1400 Jahre lang nach Christi Geburt (einstimmig) dafür hielt, daß eines Mannes Schwägerin dessen eigene Schwester wird.

5. Daß ein Bruch in der Tafel der verbotenen Verwandtschaftsgrade, in dem Fall der Schwägerschaftsehe, unvermeidlich zur Abschaffung des Verbotes der übrigen Verwandtschaftsgrade führen muß, so daß hinfort ein Mann auch seines Weibes Mutter, oder seines Weibes Tochter heirathen könnte.

6. Daß die Geschichte beweist, daß, sobald die in der heiligen Schrift verbotenen Verwandtschaftsgrade freigegeben werden, diese Lage überhaupt zu lazer, loser Moral und zu immer häufigeren Ehescheidungen führe; sobald ein Mann seiner verstorbenen Ehefrau Schwester heirathen darf, so darf er auch des von ihm geschiedenen Weibes Schwester heirathen.

7. Daß die eingebrachte Bill, sofern sie das Verhältniß von Tanten und von Schwägerinnen betrifft, eine Zerrüttung des häuslichen Lebens verursachen und in mancher Familie Eifersüchteleien Raum geben wird, die bis jetzt davon frei war.

8. Daß der vorgebrachte Einwand ohne allen Grund ist, als ob die Schwester des verstorbenen Weibes natürlicher Weise die beste Pflegerin ihrer Nissen und Nichten sein soll. Es mag dies der Fall sein, so lange sie in der Eigenschaft einer Tante bleibt, es muß jedoch keineswegs so sein, wenn sie zur Stiefmutter wird.

9. Daß die großen Theile (departments) der Christenheit, die römische Kirche, die Kirche von England und die Kirche von Schottland dem Grundsatz obiger eingebrachten Bill ganz und gar entgegen sind. Es ist wahr, daß die römische Kirche in solchen Fällen Dispensationen erteilt, die Thatsache einer solchen Dispensation ist jedoch geradezu ein Zeugniß gegen die Rechtmäßigkeit einer solchen Ehe, um die es sich hier handelt. Man bedenke noch, überdies, daß die erste Dispensation im Jahre 1500 durch den Papst Alexander VI. für Borgia dem König in Portugal gegeben wurde.

Aus obigen Gründen ersucht der Bittsteller das ehrenwerthe Haus, betreffs der eingebrachten Bill Beschlußnahme aufzuschieben, und den verschiedenen religiösen Körperschaften innerhalb der Dominion Gelegenheit zu geben, ihre Ueberzeugung in Betreff dieser Sache darzulegen.

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

XIII. Die Erniedrigung.

Hat Christus immer, da er im Fleisch wandelte, jener göttlich mitgetheilten Verrichtungen und Herrlichkeiten sich äußerlich gebraucht?

Nein. Theodoret: „Denn bisweilen hat die Gottheit des Logos zur Zeit der Erniedrigung die angenommene menschliche Natur von der ihr eigenthümlichen Wirksamkeit nackt und bloß gelassen, d. i. entblößt und gleichsam verlassen von der göttlichen Wirkung, damit er durch Zeigung der Schwäche seine menschliche Natur bewiese; bisweilen aber hat er durch Zeigung der Gottheit die Schwachheit verborgen, da er nicht bloßer Mensch war.“¹⁾

1) Aliquando enim divinitas Verbi assumptam naturam humanam ἐρήμην καὶ γυμνὴν ἀφίησι τῆς οἰκείας ἐνεργείας, i. e. nudam et quasi destitutam operatione divina reliquit tempore exinanitionis, ut ostensione infirmitatis

Was ist also die Erniedrigung?

Leo: „Die Erniedrigung war eine Herablassung der Erbarmung, nicht ein Mangel der Macht.“¹⁾ Aus Theodoret kann sie beschrieben werden als „eine Unterlassung der göttlichen Wirksamkeit, oder Entleerung oder Entblößung von derselben.“²⁾ Und wiederum aus Leo: „Daß es sei die Annahme der Knechtsgestalt, während die Unermeßlichkeit göttlicher Majestät verdeckt war.“³⁾ Schön erklärt sie auch Ambrosius: „Er äußerte sich selbst, d. i. er zog seine Macht vom Werk zurück, daß er erniedrigt in Folge der ruhenden Kraft schwach zu werden schiene.“⁴⁾ Desgleichen: „Er war in göttlicher Gestalt, weil, während er als Mensch erschien, er Gottes Werke that, damit er, der Mensch schien, in seinen Thaten sich als Gott offenbarete; indem er aber seine Kraft zurückhielt, daß sie an ihm nicht offenbar wurde, ist er als Mensch erschienen.“⁵⁾

Da das vorzüglichste Stück der Erniedrigung das Leiden Christi ist, sage: warum wollte Christus leiden?

Chrysostomus: „Dies ist die erste Ursache, daß er erkannt wissen wollte, wie sehr Gott, der mehr geliebt als gefürchtet werden wollte, den Menschen liebe. Er opferte daher sich selbst für seine Feinde, für die, die ihn haßten und von ihm abgewendet waren. Was keiner für seine Freunde, noch für seine Brüder, noch für seine Kinder thäte, das that der Herr für Knechte, Gott für Menschen, der Unsterbliche für Sterbliche, der Ewige für Zeitliche, endlich Gottes Sohn für seine Feinde. Die zweite Ursache ist, daß er das Urtheil des Todes, welches er gerecht gefällt hatte, noch gerechter wieder abthäte.“⁶⁾

ipsam naturam humanitatis comprobaret: aliquando vero infirmitatem ostensione divinitatis occultavit, quoniam non nudus homo erat. Theod. dial. 3. ex Chrys.

1) Exinanitio fuit inclinatio miserationis, non defectio potestatis. Leo ep. 10.

2) Ἀφῆσις, ἡ ἐρήμωσις, ἡ γύμνωσις τῆς θείας ἐνεργείας. Ex Theodor.

3) Quod sit formae servilis, obumbrata divinae majestatis immensitate, susceptio. Leo.

4) Exinanivit se h. e. potestatem suam ab opere retraxit, ut humilatus otiosa virtute infirmari videretur. Ambr. Phil. 2.

5) In forma Dei erat, quia, cum homo videretur, opera Dei faciebat, ut in rebus gestis appareret Deus esse, qui homo videbatur: retinens autem virtutem suam, ne appareret in eo, ut homo visus est.

6) Haec prima causa est, quia sciri voluit, quantum amaret hominem Deus, qui plus amari voluit, quam timeri. Litavit igitur semetipsum pro inimicis, pro his, qui se oderant, pro aversis a se. Id quod neque pro amicis, neque pro fratribus, neque pro filiis faceret quispiam, hoc fecit pro servis dominus, pro hominibus Deus, pro mortalibus immortalis, pro inimicis denique Dei Filius. Secunda causa est, ut sententiam mortis, quam juste dederat, justius aboleret. Chrys. in 1 Tim. 2.

Ist das Leiden bloß menschlich geschehen?

Athanasius: „Wie wir sagen, daß der Leib des HErrn eigen sei, so sollen auch des Leibes Leiden seine eigenen genannt werden, wiewohl sie ihm nicht zukommen nach seiner Gottheit, sonst wäre eines anderen der Leib, und aber eines anderen hießen die Leiden. Wenn aber das Fleisch des Logos Fleisch ist, so müssen von Noth auch des Fleisches Leiden die Leiden dessen genannt werden, dessen das Fleisch ist. Deshalb sagen wir mit Recht, daß die Leiden nicht eines anderen seien, als des HErrn, damit sowohl die Gnade von ihm sei, als auch, damit wir nicht Abgöttische werden, sondern wahrhaft Fromme.“¹⁾ Leo: „Weder ist da der Logos von dem Menschen getrennt, noch der Mensch von dem Logos gelöst. Nicht ist die Niedrigkeit verschmäht, weil auch die Majestät nicht verringert ist, und der unverletz-
baren Natur schadete nichts, was der leidensfähigen angethan werden mußte. Und dieses ganze Geheimniß hat sowohl die Menschheit als die Gottheit vollbracht.“²⁾ Vigilius: „Er, der Logos, hat gelitten in der Einigkeit der Person, nicht in der Eigenthümlichkeit der Natur.“³⁾

Hat er das willig oder wider Willen gethan?

Theodulus: „Christus hätte der Schmähungen und des Vortwurfs der Juden ledig sein, und nicht leiden können, was er trug, wenn er seinen eignen Vortheil angeschaut hätte; aber unseren Nutzen suchend, hat er freiwillig seinen eigenen hintangesezt, und ist mit Unrecht angethan worden und hat bei je vielen schlechten Dank davongetragen.“⁴⁾

Was wollen daher jene scheuen Worte: „Vater, über hebe mich dieses Kelches“?

Beda antwortet: „Paulus, der gesagt hat: ‚Ich habe Lust abzuschneiden‘, hat den Tod nicht gefürchtet, Laurentius hat ihn nicht gefürchtet, Stephanus nicht, noch die übrigen solchen Männer. Wie reimt

1) Sicut proprium Domini esse dicimus corpus: ita et corporis passiones propriae ejus dicantur, etiamsi non contingant secundum divinitatem ejus: alioqui alterius esset corpus, alterius dicerentur passiones. Si autem caro Verbi caro est, necessarium et passiones carnis dici ejus, cujus et caro est. Idcirco recte non alterius, quam Domini, dicuntur esse passiones, ut et gratia ab ipso sit et non fiamus idololatrae, sed vere pii. Athan. ap. Cyrill. in Apol.

2) Nec Verbum ibi disjunctum est ab homine, nec homo dissociatus a Verbo. Non est fastidita humilitas, quia nec imminuta majestas: nihilque nocuit naturae inviolabili, quod oportebat inferri passibili. Totumque illud sacramentum et humanitas consummavit et Deitas. Leo serm. 1. de pass.

3) Passus est in unione personae, non in proprietate naturae. Vigil. l. 2. contr. Eutych.

4) Christus potuisset alienus esse a conviciis et opprobrio Judaeorum: neque pati, quae pertulit, si privatum commodum spectasset: sed nostram utilitatem quaerens, propriam sane posthabuit, et injuria affectus est, malamque apud non parum multos gratiam retulit. Theodul. in 15. c. Rom.

sichs daher, daß das, was der Soldat konnte, der Feldherr nicht sollte können? Je keineswegs. Wegen unsrer Schwachheit also hat er gesagt: „Vater, überhebe mich u., damit er nämlich uns Schüchterne zur Nachahmung seines Leidens stärkte.“¹⁾

Warum hat Christus nicht durch einen anderen, als des Kreuzes Tod, sein Leben gelassen?

Haymo zählt zwei Ursachen, die eine aus dem Rath der Juden, die andere aus dem Christi: „Deshalb haben sie ihn gekreuzigt, weil der Kreuzestod um der langen Qual willen der grausamste unter allen Toden ist. Denn wenn sie ihn mit dem Schwert zerhauen hätten, wäre es schnell abgethan gewesen. Oder so hat es ihm gefallen, damit der Mensch, weil er am Holz gesündigt hat, am Holz erlöst würde.“²⁾

Welche Frucht wird uns von Christi Erniedrigung zu Theil?

Cyprian: „Christus wollte des Menschen Sohn sein, daß er uns zu Gottes Kindern machete; er erniedrigte sich, daß er sein Volk, welches zuvor am Boden lag, erhöhe; er ward verwundet, daß er unsere Wunden heilete; er ward Knecht, daß er uns Knechten zur Freiheit hülfe; er litt den Tod, daß er sterbend uns Sterblichen die Unsterblichkeit brächte.“³⁾ Athanasius: „Christi Leiden ist unsere Leidenlosigkeit; sein Tod unsere Unsterblichkeit; sein Weinen unsere Freude; sein Begräbniß unsere Auferstehung; seine Taufe unsere Heiligung; seine Striemen unsere Heilung; seine Strafe unser Friede; seine Schmach unsere Ehre.“⁴⁾

(Fortsetzung folgt.)

1) Non timuit mortem Paulus, qui dixit: Cupio dissolvi, non timuit eam Laurentius, non Stephanus, nec caeteri tales. Quomodo igitur convenit, ut, quod miles potuit, imperator non posset? Nullo modo utique. Nostra ergo infirmitate haec dixit: Pater, transfer etc., ut nos licet timidos ad passionem suam imitandam corroboraret.

2) Ideo crucifixerunt eum, quia omnibus mortibus severior est mors crucis, propter longum cruciatum. Si enim gladio transverberassent eum, cito finiretur. Vel sic placuit ei, ut, quia per lignum peccavit homo, per lignum redimeretur. Haymo super 2. c. Philip.

3) Christus hominis filius esse voluit, ut nos filios Dei faceret; humiliavit se, ut populum, qui prius jacebat, erigeret; vulneratus est, ut vulnera nostra sanaret; servivit, ut ad libertatem servientes extraheret; mori sustinuit, ut moriens immortalitatem mortalibus exhiberet. Cypr. serm. de Elemos.

4) Christi passio nostra est impatibilitas; illius mors nostra immortalitas; illius fletus nostra laetitia; illius sepultura nostra resurrectio; illius baptisma nostra sanctificatio; illius vibices nostra sanitas; illius disciplina pax nostra; illius ignominia nostra gloria. Athan. contra Apollin.

M i s c e l l e.

„Der Begriff des Kirchenregiments.“ Von Dr. J. L. Steinmeyer, Prof. in Berlin. Berlin 1879, Wiegandt und Grieben. (VIII. 147 S. gr. 8.) So hoch die „Allgem. Ev.-Luth. Kz.“ vom 27. Februar diese Schrift lobt, und so wenig in derselben sie beanstandet, so wenig macht der Auszug, welchen die Kirchenzeitung aus der Schrift gibt, begierig, dieselbe zu lesen. „Bei der Lösung der Aufgabe“, sagt die Kirchenzeitung, „kann ein doppelter Weg eingeschlagen werden: entweder man geht vom Herrnwort aus oder von der geschichtlichen Thatsache. Steinmeyer wählt mit Vorbedacht den zweiten (!) Weg; von ihm aus fällt auf alle einschlägigen Fragen Licht.“ Aber was für eines?! Steinmeyers Resultat ist: 1. Die Aufgabe der Kirchengewalt ist, daß sie der Kirche Organe bilde, welche das Amt der Institution des Herrn und seinem Begriff entsprechend verwalten, neben welchem Dienst ihm die Pflicht der Mission und der Zucht reservirt ist. 2. Die Person des Kirchenregiments ist der Landesherr, und zwar als solcher, nicht in der Gestalt eines vermeintlichen Episkopus. Als für Luther das praktische Bedürfniß einer Entscheidung gekommen sei, habe er nicht aus Noth, wie die gewöhnliche Rede gehe (sollte heißen: wie freilich Luther selbst behaupte), sondern mit Vorbedacht und echt prophetischem Scharfblick das Kirchenregiment in die Hand des Landesherrn gelegt. Sapienti sat! W.

L i t e r a t u r.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Nr. 18. Halle a. S. 1879, Niemeyer (8.) à 60 Pf. Inhalt: Sendbrief an Pabst Leo X. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Warum des Pabsts und seiner Jünger Bücher von D. Martino Luther verbrannt seien. Drei Reformationschriften aus dem Jahre 1520 von Martin Luther. (XII. 54 S.)

In einer Anzeige dieser Neudrucke sagt Luthardt's „Theol. Literaturblatt“ vom 27. Februar: Mit ganz besonderer Freude aber begrüßen wir gerade das vorliegende Heft Nr. 18 jener Neudrucke, dessen Inhalt die oben bezeichneten drei Schriften Dr. M. Luther's bilden. In dem Abdruck der drei Schriften ist überall die Urausgabe zu Grunde gelegt und dabei der Text derselben mit diplomatischer Treue wiedergegeben, selbst Interpunction und Orthographie nicht ausgenommen; nur offenbare Druckfehler und die irrigen Angaben biblischer Stellen, wobei jedoch S. 47 J. 16 Luc. xxi anstatt 22 übersehen worden ist, sind beseitigt worden. Daß der Herausgeber

jede Conjectur vermieden hat, wird man nur billigen, gewiß aber würde die Anführung der wichtigsten Varianten späterer Drücke sehr willkommen gewesen sein. Eingeleitet sind die betr. Büchlein von dem vorzüglichen Kenner Luther'scher Schriften, Past. Knaake in Potsdam, durch eine kurze Darlegung ihrer Veranlassung und eine sorgfältige Zusammenstellung bzw. Beschreibung sämmtlicher zu des Reformators Lebzeiten erschienenen Einzeldrucke, welche man hier so vollständig verzeichnet findet, daß kaum noch etwas Erhebliches nachzutragen sein wird; wir vermifften nur eine einzige Ausgabe der an zweiter Stelle aufgeführten Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „Zeitschrift“ vom 6. März wird aus Philadelphia unter Anderem Folgendes geschrieben: „Aus dem Ledger ersehe ich, daß Dr. Seiß schon den ganzen Winter über die Offenbarung Johannis predigt. Da sind denn allerlei Gegenstände zum Voraus angezeigt, welche der Herr Doctor behandeln wird und über welche die heil. Schrift uns wenig oder gar nichts offenbart. Dabei hat denn ein speculativer Geist einen weiten Spielraum für allerlei Einbildung und Erfindung, das in Predigern und Zuhörern eine krankhafte Neugierde weckt, und sie leicht abbringt von dem Einen, das Noth ist. Dr. Seiß versteht es natürlich meisterhaft, darüber zu predigen; aber mit welch größerem Nutzen könnte er seine glänzenden Gaben nicht auf die wichtigen Hauptstücke christlicher Lehre verwenden, die Allen, auch einer aus vornehmen Leuten bestehenden Gemeinde, so sehr noth thun.“

Eine wichtige Entscheidung in Ehescheidungsachen wurde kürzlich im New Yorker Court of Common Pleas gefällt. Phöbe Robertson forderte im Jahre 1871 von Westmore R. Robertson wegen angeblich grausamer Behandlung die gerichtliche Scheidung. Robertson stellte die Angaben der Klägerin in Abrede. Nach dem Beginne des Processus bat die Klägerin um Erlaubniß, ihre Klage ergänzen zu dürfen, da sie erst später in Erfahrung gebracht habe, daß ihr Gatte sich wiederholt des Ehebruchs schuldig gemacht und sich eines von ihm begangenen Mordes wegen in Nevada in Haft befinde. Die gewünschte Erlaubniß wurde ertheilt, und im März 1878 erfolgte auf Grund des Berichtes eines Referenten eine der Klägerin günstige Entscheidung, d. h. ein Scheidungsdecret wurde erlassen. Ehe dasselbe aber erfolgt war, verheirathete sich die Klägerin wieder. Bald darauf wurde im Namen des Beklagten beantragt, das Scheidungsdecret aufzuheben, beziehungsweise ihm zu gestatten, in dem Ehescheidungsprocesse, an welchem er sich später nicht betheiligt hatte, als Partei aufzutreten. Die Klägerin wandte dagegen ein, daß sie sich in gutem Glauben wieder verheirathet habe. Der Richter erklärte jedoch das Ehescheidungsdecret für ungültig und führte zur Begründung des Entscheides an, daß die Aufrechterhaltung des Scheidungsdecretes dem größten Unfug Thür und Thor öffnen würde. Es sollte niemals zugelassen werden, daß eine Partei ohne Benachrichtigung der andern neue, in der ersten Klage nicht enthaltene Angaben mache. Später in Erfahrung gebrachte Thatfachen rechtfertigten nur die Anhängigmachung einer zweiten Klage. Ziehe man dieselben aber in den bereits begonnenen Proceß hinein,

so geschähe einer der beiden Parteien großes Unrecht. Es sei unrecht, ein Urtheil zu fällen, welches nicht im Einklange mit der ursprünglichen Klage sei. — So lesen wir in einem hiesigen politischen Blatte.

Die Zahl der katholischen Einwohner der Vereinigten Staaten wird in dem „Catholic Directory“ für's Jahr 1880 auf 6,143,222 angegeben, wobei die Kinder katholischer Eltern mitgezählt sind. Nach demselben Werthe gibt es in den Vereinigten Staaten 6,407 katholische Kirchen mit 12 Erzbischöfen, 65 Bischöfen, 5989 Priestern und 1,130 Studirenden (in theologischen Seminaren), sowie 2,246 Pfarrschulen mit 405,234 Schülern. Aus dem Schriftchen ist ferner ersichtlich, daß durchschnittlich ein Fünftel der katholischen Bevölkerung die katholischen Schulen besucht. Der Anzahl der katholischen Schulen nach nimmt das Bisthum Newark, N. J., mit 156 derartigen Anstalten und 23,085 Schülern bei einer katholischen Bevölkerung von 175,000 Seelen den ersten Platz ein. Das Erzbisthum New York hat bei einer katholischen Bevölkerung von 600,000 in 83 katholischen Schulen die meisten Schüler, nämlich 33,495 aufzuweisen. Das Erzbisthum Cincinnati besitzt bei einer katholischen Bevölkerung von 200,000 Seelen 140 Schulen mit 25,406 Schülern, während das Erzbisthum Boston bei einer katholischen Bevölkerung von 310,000 nur 16 katholische Schulen hat.

Suchen nach den verlorenen zehn Stämmen. Der „Pilger“ vom 21. Februar berichtet: „Der Erbe der Welt“ heißt eine neue Zeitschrift aus Brooklyn, welche den Beweis führen will, daß die angelsächsische Race (Engländer und Yankee) die verloren gegangenen zehn Stämme Israel seien. In England dagegen ist die Idee aufgetaucht, daß die Afghanen die Nachkommen der zehn Stämme seien ihrer Zubenaffen wegen.

In der Stadt New York besteht der Gebrauch, daß jugendliche Verbrecher beiderlei Geschlechts in Privatanstalten untergebracht werden, welche dann von der Stadt Bezahlung dafür erhalten. Desgleichen werden die Findelhäuser für die Aufnahme von Waisen oder Halbwaisen, ja auch der Mutter von letzteren bezahlt. Die Stadt ist in ihrer Bezahlung so liberal, daß derartige „Wohlthätigkeit“ zu einem ganz einträglichen Geschäft geworden ist, auf das sich namentlich die katholische Geistlichkeit mit Eifer geworfen hat. Sie soll es profitabler finden, daß sie in den Polizeigerichten ordentliche Agenten hält, welche dafür sorgen müssen, daß möglichst viele jugendliche Verbrecher katholischen Anstalten zugewiesen werden. Besonders gilt dies vom katholischen „Protector“, welches jährlich \$110 für jeden ihm zugewiesenen jugendlichen Verbrecher erhält, auch wenn manchmal sein Name bloß im Buche stehen sollte. Ebenso blüht das Geschäft in dem „Findelhaus der Barmherzigen Schwestern“, welche ihre Findlinge, wenn Mädchen, bis zum 18. Jahre, und wenn Knaben, bis zum 21. Jahre unter ihrer Obhut behalten. Diese „Findlinge“ mögen als Halbwaisen von Vater oder Mutter der Anstalt überwiesen werden und die Leokere kann, wie schon bemerkt, dann auch in der Anstalt wohnen. Die „barmherzigen“ Schwestern aber ziehen aus den städtischen Fonds für jeden solchen Findling \$138.70 und für die Mutter \$216 per Jahr! So kostet dieses Findelhaus der Stadt jährlich zwischen 2—300,000 Dollars, während das „Protector“ etwa ebenso viel zieht. Herr Dexter N. Hawkins rechnet der katholischen Kirche nach, daß sie auf solche Weise in den letzten elf Jahren nicht weniger als \$5,827,417.19 aus dem städtischen Sackel gezogen habe, während sie sich noch Grundeigenthum im Werthe von 3½ Millionen Dollars von der Stadt schenken ließ. Es haben freilich auch protestantische Anstalten Unterstützung von der Stadt erhalten, aber der Betrag ist gegen jene Summen verschwindend klein. Daß die katholischen Anstalten um so viel größere Summen erhielten, erklärt sich freilich theilweise dadurch, daß ein großer Theil der ärmeren Bevölkerung New Yorks katholisch ist; aber daß die Politiker der Stadt sich von den irischen Stimmen abhängig fühlen, hat unstreitig auch viel dazu zu thun. — So schreibt ein politisches Blatt.

II. Ausland.

Jubelfeier des Concordienbuchs. Aus Anlaß der bevorstehenden 300jährigen Jubelfeier des Concordienbuchs hat der Pfarrgemeinderath der ev.-lutherischen Gemeinde Neckargröningen in Württemberg an die kirchliche Oberbehörde die Bitte gerichtet, es veranlassen beziehungsweise anordnen zu wollen, daß entsprechend der Bedeutung dieses Gedächtnistages für die ev.-lutherische Kirche Württembergs die 300jährige Jubelfeier des Concordienbuchs nach dem Beispiele anderer lutherischer Kirchen auch in der württembergischen Landeskirche am Reformationsfest 1880 begangen werde.

(Allg. Kz.)

Sachsen. Der „Pilger aus Sachsen“ vom 1. Februar gibt einen Auszug aus einer Recurschrift von 1121 gläubigen Gliedern der Pfarrgemeinde von St. Jacobi in Berlin, in welcher dieselben gegen die consistoriale Bestätigung des Rationalisten Werner zu ihrem Pastor bei dem Oberkirchenrath Protest einlegen. Dabei ist der „Pilger“ so ehrlich, zu gestehen, daß „auch andere Landeskirchen, und nicht am wenigsten die sächsischen, von ähnlichen Vorgängen und Zuständen zu sagen wissen“, und daß er dabei „an das tiefe Schweigen“ denke, „in welches sich bei einem ganz ähnlichen Vorkommniß die ganze große Gemeinde zu Dresden-Neustadt mit samt ihren 5 Geistlichen hüllte.“ Wäre es aber nicht aufrichtiger und seiner Bekenntnispflicht gemäßer gewesen, wenn der „Pilger“ bei dieser Gelegenheit auch der unentschuldbaren Untreue gedacht hätte, deren sich damals sein hohes Kirchenregiment schuldig gemacht habe, und zwar nicht durch bloßes Schweigen, sondern zugleich durch Bestätigung eines reißenden Wolfes zum Seelenhirten?!

W.

Ueber die lutherischen Freikirchen in Deutschland theilt die Allg. Kz. Folgendes mit: Die Gesamtzahl der Freikirchlichen in Deutschland dürfte kaum 58,000 Seelen betragen, wovon ca. 50,000 der unter dem D.-K.-Collegium zu Breslau stehenden Synode, 5—6000 der Immanuelssynode und 1000 der Missouri-synode angehören, während 1000 bis 1500 Separirte in Hessen und Baden independent stehen. Eine Einigung der getrennten Glieder wird daher immer lebhafter herbeigewünscht. So haben neuerdings wieder, nachdem zuerst zwischen den darmstädtschen und den hannoverschen Separirten einerseits und den von Sup. Hoffmann geleiteten Separirten andererseits, welche letzteren sich von den niederhessischen Reformirten unter Vilmar getrennt und dem lutherischen Bekenntniß angeschlossen haben, eine Einigung zu Stande gekommen ist, auch Annäherungen zwischen den unter dem breslauer D.-K.-Collegium stehenden Lutheranern und den von Past. Harms geleiteten hannoverschen Separirten stattgefunden. Zwei von Past. Harms delegirte Pastoren (Sültmann und Mützelfeld) haben am 15. und 16. Oktober v. J. in Byrmont eine Zusammenkunft mit mehreren Breslauern gehabt und mit diesen zunächst drei Punkte vereinbart: 1. die Kirche eine Gemeinschaft und eine Anstalt; 2. Nothwendigkeit eines Kirchenregiments und Anerkennung des D.-K.-Collegiums in Breslau als eines solchen; 3. keine Abendmahls-Gemeinschaft mit solchen, welche noch Unlutherisches in ihrer Lehre und Gemeinschaft führen. — So weit die Kirchenzeitung. Die Angabe der Zahl der zur sogenannten missourischen Freikirche gehörenden Seelen ist incorrect; die Zahl derselben beläuft sich auf etwas mehr als 1800.

W.

Die Hermannsburger Mission und die Landeskirche. Aus Hannover meldet ein Correspondent der Allg. Kz. vom 13. Februar, es sei Thatsache, daß immer mehrere nach kurzem Schwanken mit ihrem Interesse sich wieder der Hermannsburger Mission zuwenden. Es ist das ganz natürlich. Die Treue gegen die Landeskirche steckt eben nicht im Gewissen.

W.

Hermannsburger Missionsanstalt. Der Allg. Kirchenz. vom 27. Februar wird aus Hannover geschrieben: Aus der hermannsburger separirten Gemeinde ist noch zu berichten, daß fünf Jöglinge, die eigentlich für America bestimmt, auf ihre Kosten sich in Hermannsburg aufhielten, aber im Missionshause Unterricht genossen, in fünf kleine separirte Gemeinden abgesandt sind, um vorläufig daselbst zu predigen. Sie sollen dann, wie es heißt, mit den demnächst abzuordnenden Jöglingen ordinirt und darauf vollständig eingesetzt werden. Demnach scheint es allerdings, als ob die Missionshäuser zugleich Seminare für die separirte Kirche werden sollen, eine Entwicklung der Dinge, die namentlich denen, welche der Landeskirche treu sind, die Anhänglichkeit an die hermannsburger Mission wesentlich erschweren wird.

Missions-Inspector Deinger in Neuendettelsau war im vorigen Jahre in America auf Besuch. In den „Kirchlichen Mittheilungen aus, über und für Nord-America“ erstattet er über diese seine Reise in sogenannten „Reisebriefen aus America“ Bericht. Laut dieser Briefe hat der Herr Inspector während seines gastlichen Verweilens in America unter anderem auch die durch Löhe's Vermittelung entstandenen fränkischen Colonieen in Michigan besucht. In Frankenmuth quartirte er sich mit dem ihn begleitenden Pastor Deindörfer bei einem Gemeindeglied ein. Ueber die hier gemachten Erfahrungen berichtet er in Nr. 2 des laufenden Jahrgangs unter anderem in folgender Weise: „Abends, nachdem wir wieder in unsere Herberge zurückgekehrt waren, fanden sich einige Nachbarn ein, mit welchen wir, ohne es zu wollen, bald in einen theologischen Disput geriethen. Die einfachen Landleute, die natürlich die zwischen uns und Missouri obschwebenden kirchlichen Fragen nur in der Auffassung und Beleuchtung des ‚Lutheraner‘ kannten, beklagten es schmerzlich, daß Löhe, wie sie meinten, der reinen lutherischen Lehre untreu geworden sei, weil er sich zum Chiliasmus d. h. der Lehre vom 1000 jährigen Reich z. geneigt habe. Wir vertheidigten und begründeten unsere Stellung aus Gottes Wort und wiesen ihnen nach, daß wir, obwohl wir mit der Apologie der Augsburgischen Confession das Papstthum für ein ‚Stück des Reichs des Antichristus‘ hielten, doch unmöglich mit jener Stelle der Schmalkaldischen Artikel den Papst für den ‚rechten Antichrist‘ erklären könnten, weil ja der Papst auch jetzt noch Jesum Christum als Gottes Sohn anbetet, und weil der geweissagte Antichrist nach 2 Thess. 2, 3. 4. eine Einzelperson und nach der Offenbarung ein Weltherrscher der Zukunft sein müsse. Wir beklagten uns auch ernstlich über die unchristliche Kampfesweise der Missourier, die anstatt anzuerkennen, daß wir doch auch ein Gewissen und zwar ein in Gottes Wort gebundenes Gewissen hätten und deshalb nicht wider die von uns als schriftmäßig erkannte Wahrheit könnten, uns (wenigstens die Jowashynode) fortwährend als einen Haufen gewissenloser unehrlicher Leute behandelten, die mit den Gewissen und der göttlichen Wahrheit ein frevles Spiel trieben. Es schien, wie wenn diese unsre Beschwerden doch nicht ohne allen Eindruck auf die Leute geblieben seien, wie es denn in der That verwunderlich wäre, wenn christliche Laien, die ein feineres Gefühl für den geistlichen Anstand in der theologischen Polemik zu haben pflegen als leider die meisten Theologen, nicht doch Anstoß nähmen an dem unbrüderlichen lieblosen Nichtgeist, der leider die missourische Kampfesweise kennzeichnet.“ — Hierzu bemerken wir nur das Folgende. Jowa oder vielmehr Jowa's Stimmführer haben wir nie um ihrer Irrthümer willen für unehrliche Leute gehalten und erklärt, sondern um ihrer unehrlichen Handlungsweise willen. Diesen Vorwurf haben wir daher auch nie den Löhianern in Deutschland gemacht. Daß wir aber, obgleich den letzteren ihre chiliasmatischen und sonstigen Irrthümer im Gewissen stecken mögen, uns das nicht abhalten lassen, diese Irrthümer an ihnen mit allem Ernste zu strafen, dies kommt daher, weil das Wort Gottes über dem Gewissen des Menschen steht und der Mensch allemal die Schuld trägt, wenn sein Gewissen etwas fordert, was Gottes Wort verwirft, oder wenn sein Gewissen etwas verwirft, was Gottes Wort

fordert. Zum andern gibt es wohl wenige Irrlehrer, die nicht ihre Irrlehre um ihres Gewissens willen festhalten zu müssen glaubten oder die das nicht wenigstens vorgäben. Christus sagt sogar von den blutgierigen Verfolgern der Apostel, sie würden meinen, sie thäten Gott einen Dienst daran (Joh. 16, 2.), sie würden also in ihrem Gewissen getrieben sein, also zu handeln, wie sie handeln. Auch Paulus sagt selbst von sich, daß er die Christen keinesweges wider sein Gewissen verfolgt, sondern daß er vielmehr bei sich selbst gemeint habe, also von seinem Gewissen dazu genöthigt worden sei, dem Namen Jesu von Nazareth viel zuwider thun zu müssen. (Apost. 26, 29.) Dürfte man also die Irrthümer derjenigen nicht strafen, welche man mit irrendem Gewissen vertheidigt, so müßte man alle falschen Propheten gewähren lassen. Das Richtige ist aber dieses, daß die reine seligmachende Lehre um so mehr in Gefahr steht und daher um so eifriger vertheidigt und der entgegenstehende Irrthum um so ernster zu bekämpfen ist, je mehr die Vertreter eines Irrthums und die Gegner einer Wahrheit das Ansehen gewissenhafter Leute haben. Als Petrus nur in der Praxis abirrte, da strafte ihn daher Paulus um so härter, je höher Petrus mit Recht sonst in den Augen der Christen stand. Gal. 2, 11—18. Es ist freilich wahr, daß man ganz anders gegen Personen auftreten muß, von denen man voraussetzen kann, daß sie in irrendem Gewissen gegen die Wahrheit streiten, als gegen die, welche als unlautere Geister offenbar geworden sind, aber Gottes Wort muß auch gegen Menschen-Gewissen vertheidigt werden. Durch Gottes Gnade haben wir aber bisher Beides gethan.

W.

Gotha. Auch hier besteht seit einer Reihe von Jahren eine kleine separirte sogenannte altlutherische Gemeinde, hält in einem Privathause ihre Gottesdienste ab und ist bisher von dem Nachfolger Wermelskirch's in Erfurt, Pastor Lochte, alle drei bis vier Wochen bedient worden. Die Allgem. Kz. vom 20. Februar meldet, daß seit dem Weggange des letzten „positiven“ Subdiaconus von Gotha sich vorübergehend einzelne gläubige Familien der Gemeinde angeschlossen oder sich wenigstens an den gottesdienstlichen Versammlungen betheiligt haben. Die Kirchenzeitung ist aber für das Staatskirchentum so sehr eingenommen, daß sie selbst zur Gründung einer separirten Gemeinde in Gotha, wo der nackte Rationalismus die vollste Herrschaft hat, schel sieht. Sie bemerkt daher: „So viel aber steht fest, daß die zum Theil sehr angesehenen Familien, welche sich seit kürzerer Zeit den Separirten genähert haben, ohne innerlich völlig zu ihnen zu gehören, weil sie an der Separation keine Freude haben, nur durch den Mangel eines Geistlichen ihrer Richtung dahin geführt worden sind. Sehr dankbar würde es daher sicher begrüßt werden, wenn man in Gotha, wie in Koburg geschehen ist, eine jüngere positive Kraft anstellte und damit auch der rechten Seite gerecht würde.“

W.

Aus Bayern wird der Allgem. Kz. vom 6. Februar geschrieben: Cand. Herbst in Dettingen schloß sich anfangs an Hörger an, und es schien dadurch die lutherische Separation in Bayern Fortgang zu gewinnen. Bald aber traten die tiefen Differenzen zwischen Hörger und Herbst trennend zu Tage, und Herbst wurde durch darbystische Einflüsse in einer bei einem Theologen auffallend kurzen Zeit aus einem separirten Lutheraner in einen vollendeten Darbysten umgewandelt. Auf Grund des Wortes: „Gehet hin in alle Welt“ fühlt er sich gedrungen, in die Häuser evangelischer Christen zu dringen, um sie „zu Jesu zu führen“. — Ueber den Predigermangel in Bayern wird ebendasselbst berichtet: In einer an die Geistlichen und Kirchenvorsteher gerichteten Ansprache des D.-Consistoriums vom 20. November v. J. wird nachgewiesen, wie jährlich im Durchschnitt für 33 abgehende Geistliche nur auf 15 neu hinzukommende Candidaten gezählt werden kann. 78 Pfarrstellen und andere ständige Posten sind zur Zeit unbesetzt und wird die Zahl, bis neue Candidaten hinzukommen, sich mindestens auf hundert belaufen.

Für die nächste Zukunft wird voraussichtlich der Uebelstand noch größer. — Endlich lesen wir a. a. O.: Der protestantischen Geistlichkeit Bayerns ist kürzlich eine sehr reiche Zuwendung durch Testament gemacht worden. Ein reicher Privatmann in Augsburg hat nämlich sein ganzes Vermögen im Gesamtbetrage von 300,000 Mk. der protestantischen Pfarrwitwenkasse vermacht.

Berlin hat nun einen grob rationalistischen Prediger mehr. Die Allg. Rz. schreibt: Den gegen die Wahl des Diak. und Garnisonpredigers Dr. P. Kirms in Jena zum dritten Geistlichen an der Thomaskirche zu Berlin aus den kirchl. Kreisen der Gemeinde hervorgegangenen Einspruch hatte, wie bekannt, das Kgl. Consistorium zurückgewiesen und ein Colloquium mit demselben anzustellen namentlich auf Grund einer schriftlichen Rechtfertigung des Gewählten abgelehnt. Nachdem nun die den Protesterhebern zustehende Frist zur Berufung gegen diese Entscheidung des Consistoriums an die Instanz des D.-R.-Raths verstrichen, ohne daß der Recurs angemeldet worden ist, ist die Wahl des Dr. Kirms als definitiv bestätigt anzusehen.

Bankerott eines „Geistlichen“. Die Allgem. Rz. meldet: Der der weimarischen Landeskirche angehörende Pfarrer des Ortes D. bei Cölleda hat unlängst sich vor Gericht für insolvent erklärt und die Passiva mit 38,000 Mk. angemeldet. Er bezieht einen Gehalt von 5000 Mark.

Civilehe. Die kirchliche Conferenz für Mecklenburg-Strelitz hat an den Reichstag eine Petition gerichtet, in welcher sie um Aufhebung des mit der sogenannten obligatorischen Civilehe eingeführten drückenden Zwanges zur bürgerlichen Eheschließung, event. mindestens um die Freiheit nachsucht, daß die Landesgesetzgebung in dieser Beziehung Abhilfe schaffen könne. — Die Allgem. Rz. vom 20. Februar macht die Mittheilung: Ueber die Civilehe hat die Congregatio Concilii unter dem 13. März 1879 die interessante Entscheidung erlassen, daß durch dieselbe, weil sie nullum matrimonium ist, auch kein impedimentum publicae honestatis entstehe. Denn die Civilehe kann, so lautet die weitere Erörterung, 1. nicht als Verlöbniß zukünftiger Ehe betrachtet werden; darum bewirkt sie auch nicht wie die Sponsalien ein impedimentum im ersten Grad der Verwandtschaft. 2. Sie ist auch nicht matrimonium ratum wie selbstverständlich. 3. Sie ist auch nicht matrimonium clandestinum. Denn die wahren Katholiken wollen beim Civileheact nur einer Formalität, wozu die Staatsbehörde zwingt, sich unterziehen, also keineswegs eine Ehe schließen. Aber auch die Irreligiösen haben keineswegs die zum Sacrament erforderliche Absicht faciendi quod facit ecclesia. Also ist von matrimonium clandestinum im Sinne der Kirche nicht die Rede. Uebrigens selbst wenn die Civilehe matrimonium clandestinum wäre, so entsteht doch kein Ehehinderniß, weil der Civileheact über die Absicht der Contrahenten, eine wahre Ehe einzugehen, nichts schließen läßt; über diese Absicht können nur die Contrahenten sicheres sagen; allein diesen ist wegen der Natur des Actes in diesem Falle kein Glaube beizumessen. Im Gegentheil, da die Contrahenten eine Handlung verrichten, welche der erlaubten Eheschließung total zuwiderläuft, so geht ihre Absicht präsumtiv nicht auf einen wahren Ehebund. Und gesetzt, sie hätten diese Absicht wirklich, so wüßte man nichts davon, ihre Ehe wäre also matrimonium clandestinum occultum, welche nach übereinstimmender Lehre der Kanonisten das Hinderniß der öffentlichen Ehrbarkeit nicht nach sich zieht.

Jesuitenorden. Nach dem neuesten Katalog der österreichisch-ungarischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu zählte der Jesuitenorden zu Ende des vergangenen Jahres insgesamt 10,207 Mitglieder, d. h. 220 mehr als Anfang 1878 und 1524 mehr als 1869. Davon sind in den Missionen nur 2104 thätig; die übrigen 8103

werden zu Erziehungs- und anderen Zwecken verwendet. In Nordamerika unterhält die Gesellschaft Jesu 22 Collegien mit Pensionaten, in denen 4168 Zöglinge unterrichtet werden.

Statistisches in Betreff der Juden. Die Allgem. Rz. meldet: Nach dem Jahresbericht für 1878 der jüdischen Gesellschaft für Verbreitung des Glaubens in Berlin“ gibt es auf der ganzen Erde im ganzen 6—7 Millionen Juden, ebenso viel, als es zur Zeit des Königs David gegeben haben mag. Davon kommen 5 Millionen auf Europa, 200,000 auf Asien, 80,000 auf Afrika, 1—1½ Million auf America. In Europa gibt es die meisten Juden in Rußland, nämlich 2,621,000; Oesterreich zählt 1,375,000, davon 575,000 in Galizien; Deutschland 512,000, davon 61,000 in Posen; Holland 70,000; England 50,000; Frankreich 49,000; Italien 35,000; Spanien und Portugal 2—4000; Schweden 1800; Norwegen 250. In Berlin leben 45,000 Juden, fast so viel, als in ganz Frankreich. In Afrika findet man die Juden namentlich in Algier; doch trifft man sie selbst in Abyssinien und in den Oasen der Sahara; oft bilden sie die Vermittler zwischen Christen und Mohammedanern. In Asien kommen 20,000 Juden auf Indien, 25,000 auf Palästina. In Jerusalem soll es 13,000 Juden neben 7000 Mohammedanern und 5000 Christen geben.

Anhalt. Am 7. Januar d. J. und die folgenden Tage tagte die erste ordentliche anhaltinische Landessynode in Dessau. Ihr war ein Kirchengesetz, betreffend die formelle Vollziehung der Union in dem früher köthenschen Landestheile, unterbreitet. Zwar opponirten anfänglich einige sich lutherisch oder reformirt nennende Prediger schwächlich, indem sie theils die Competenz der Synode, eine solche Aenderung endgiltig zu beschließen, anzweifelten, theils darauf hinwiesen, daß ein solcher Beschluß ohne die Zustimmung der Gemeinden nicht gefaßt und durchgeführt werden könne, und dergleichen. Allein schließlich fand nach vielem Hinundherreden das betreffende Kirchengesetz einstimmige Annahme. Dasselbe lautet, wie folgt: „Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Herzog von Anhalt zc. zc., verordnen hierdurch zur Vereinigung der in Unserem Herzogthum noch confessionell getrennt bestehenden evangelischen Kirchengemeinschaften mit der unirten evangelischen Landeskirche unter Zustimmung der Landessynode als Kirchengesetz, was folgt: § 1. Die reformirte sowie die lutherische Kirche in den früher köthenschen Theilen Unseres Herzogthums bilden fortan mit der bisher schon bestehenden unirten Kirche Unseres Landes eine unirte evangelische Landeskirche. § 2. Die ordinatorische Verpflichtung der evangelischen Geistlichen und Predigtamtscandidaten erfolgt in Zukunft für den ganzen Bereich der evangelischen Landeskirche nach folgender Verpflichtungsformel: „Ich gelobe an Eidesstatt, daß ich das Wort Gottes, Alten und Neuen Testaments, ohne menschliche Zusätze lauter und unverfälscht lehren und mich hierin nach den drei ökonomischen Symbolen, der Augsb. Confession und deren Apologie treulich richten will.“ In denjenigen Gemeinden, in welchen noch andere als die in der Verpflichtungsformel genannten Bekenntnisschriften zu Recht bestehen, wird an der Berechtigung zum Gebrauch derselben nichts geändert. § 3. Alle Geistlichen und Predigtamtscandidaten der evangelischen Landeskirche sind für jede zu letzterer gehörige Gemeinde anstellungsfähig. § 4. Alle evangelischen Gemeinden stehen in Abendmahlsgemeinschaft miteinander. Auch sollen zur Beseitigung der die kirchliche Gemeinschaft hemmenden und störenden Unterschiede und Besonderheiten möglichst gleichmäßige Formen des öffentlichen Gottesdienstes sowie möglichst gleiche agendarische Ordnungen und kirchliche Bücher eingeführt werden. § 5. Alle Mitglieder der evangelischen Landeskirche haben als solche hinsichtlich der Bezüge aus kirchlichen Fonds, kirchlichen Stiftungen, Stipendien, Präbenden zc. gleiche Rechte und Ansprüche, gleichviel, ob sie bisher der einen oder der anderen confessionellen

Kirche angehört haben.“ Diese kirchliche Neugestaltung will, scheint's, nicht viel besagen. Der Geist einer religionsmengerischen Union herrschte längst schon auch in dem Anhalt-Köthenschen; die Aenderung besteht somit nur darin, daß nun die Unirten, und die sogenannten Reformirten und Lutheraner eine und dieselbe Libree tragen. Mit Rücksicht auf die Verordnung durch den Herzog macht der „Ev.-luth. Friedensbote“ vom 1. Febr. die Schlußbemerkung: „Da braucht man über den Absolutismus Ludwigs XIV. nicht zu schmälen. Denn das lautet so: Die Kirche bin ich, den Glauben und das Bekenntniß mache ich, die Gewissen gelten da gar nichts mehr! O wie ein trauriges Zeichen der Zeit, daß man statt die Union aufzulösen oder zu bekämpfen, noch immer fortfährt dieses **Werk der Finsterniß** zu befördern!“ W.

Mormonismus in Mecklenburg. Der Allgem. Rz. vom 13. Februar wird Folgendes gemeldet: Wie seit einigen Jahren die Baptisten und Irvingianer, so sucht jetzt das Mormonenthum Mecklenburg-Schwerin zu einer Versuchsstation seiner Lehre zu machen. Seit Anfang d. J. treibt sich der Mormonenapostel Sührke, ein geborener Mecklenburger, der mit 11 anderen Aposteln nach Europa gesandt ist, in der Umgegend von Neukloster und Wismar umher und sucht seine Verwandten: Bauern, Büdner und Tagelöhner auf. Um Anhänger für seine Lehre zu gewinnen, hält er Versammlungen, vertheilt Broschüren und sucht durch Gesänge in den Kneipen und durch Besuche Einfluß zu gewinnen. Sührke stehen viele Bibelsprüche zur Verfügung; er spricht mit Ruhe und Vorsicht, aber unverhohlen predigt er die Unhaltbarkeit der mecklenburgischen kirchlichen Zustände und das alleinige Heil des Mormonismus. Als Hauptgrundsätze desselben werden aufgestellt: 1. Glaube an Gott, den ewigen Vater. 2. Glaube an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn. 3. Glaube an den Heiligen Geist. 4. Buße. 5. Taufe durch Untertauchen zur Vergebung der Sünden (bei Kindern ist mit acht Jahren eine Wiedertaufe nothwendig). 6. Die Gabe des Heiligen Geistes durch Auflegung der Hände. 7. Die Gaben des Evangeliums, kundgegeben durch Heilung der Kranken, durch Austreiben von bösen Geistern, Reden mit Zungen u. 8. Das heilige Abendmahl (ganz zwinglisch aufgefakt). 9. Die Organisation der Kirche mit Aposteln, Propheten, Hirten, Lehrern und allen anderen Aemtern, welche einstmals in der Kirche Jesu waren. 10. Die wirkliche Sammlung Israels und Wiederbringung der zehn Stämme (die Indianer Nordamerikas sind Nachkommen der zehn Stämme: ihnen offenbart sich Christus einige Jahrhunderte hindurch, und darauf gründet sich das wunderbare Buch Mormon, aufgefunden und gedeutet durch den Propheten Joseph Smith). 11. Die Gründung Zions auf dem westlichen Continente. 12. Das tausendjährige Reich Christi auf der Erde. 13. Die Erneuerung der Erde in paradiesischer Herrlichkeit. 14. Die Auferstehung der Todten. 15. Die Taufe für die Todten. 16. Die Präexistenz unseres Geistes. 17. Die ewige Fortdauer der Ehe (nebenher Polygamie erlaubt). Alles wird auf die heilige Schrift gegründet. Diese Daten sind zwei vertheilten Büchern entnommen: 1. „Ein Wort der Vertheidigung“, 2. „Die Wiederherstellung des ursprünglichen Evangeliums.“ Die Versammlungen haben in letzterer Zeit aufgehört, weil dieselben dem Apostel Sührke von den Obrigkeiten untersagt sind. Sührke hat sich deshalb direct an den Großherzog um Abhülfe gewendet und erwartet einen ihm günstigen Bescheid.